

Rolf Haaser

**Von der Waffenbrüderschaft
zur ideologischen Anfeindung:**

**Politisierung des universitären Lebens in deutschen Ländern,
publizistische Skandale um August von Kotzebue und Alexander von
Stourdza und das Russlandbild der nationalen Einheitsbewegung
von 1813-1819**

Universitätsbibliothek Tübingen
TOBIAS-lib
2017

*

Der Zeitraum zwischen dem Brand von Moskau 1812 und der Verabschiedung der Karlsbader Beschlüsse 1819 lässt sich als Anbruch einer neuen Epoche und tiefgreifende, dynamische Umbruchphase im politischen Leben Europas charakterisieren.¹ Die Neuordnung Europas und die neue Einteilung Deutschlands unter der Federführung Russlands, als der wichtigsten Siegermacht der anti-napoleonischen Befreiungskriege, beinhaltete nicht nur eine neue Festlegung der territorialen Verhältnisse, sondern betraf auch die gesellschaftliche Struktur und politische Verfasstheit des neu geschaffenen Staatenbundes der Heiligen Allianz im Allgemeinen sowie des Deutschen Bundes als Zusammenschluss der neu formierten deutschen Teilstaaten im Besonderen.

Der mit dem historischen Veränderungsprozess einhergehende Mentalitätswandel schlug sich auf besonders konfliktreiche Weise auf der Ebene des universitären Lebens und, meist im Zusammenhang damit, auf dem weit gespannten Feld der Publizistik nieder. Entscheidende Akzente im Diskurs über die Umgestaltung der Verhältnisse wurden durch die öffentliche Präsenz Russlands als Siegermacht auf dem Boden der ehemals von Frankreich dominierten deutschen Länder gesetzt. Dies betraf das markante, oft als exotisch empfundene Erscheinungsbild russischer Truppen, insbesondere der Kosaken, auf ihren Durchzügen und während ihrer Quartiere in zahlreichen deutsche Städten und Ortschaften ebenso wie die medial stark aufbereitete Anwesenheit des russischen Hofes mit seinen häufig wechselnden Aufenthaltsorten. Die mehr oder weniger offene Einflussnahme der russischen Regierung auf die politischen Verhältnisse Europas auf den verschiedenen Friedenskongressen der Siegermächte, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der ausgedehnten dynastischen Verflechtungen des russischen Herrscherhauses mit verschiedenen deutschen Teilstaaten, darunter vor allem Preußen und Württemberg, aber auch Baden und Weimar-Eisenach sind hier zu nennen. Nicht zu vergessen in dem hier angedeuteten Zusammenhang ist der in der Forschung wenig beachtete Umstand, dass das

¹ Diese Studie wurde ertsamals im Jahrbuch „Istorija i istoričeskaja pamjat“ (Geschichte und historisches Gedächtnis) in russischer Übersetzung von P.V. Rezvych publiziert: Рольф Хаазер, От братства по оружию к идеологической вражде: политизация университетской жизни в Германии и образ России в национальном движении 1813-1819 годов, in: История и историческая память. Отв. ред. А.В. Гладышев, Т.А Булыгина. Саратов: Саратовский гос. университет, 2012, Bd. 6, S. 31-62. - Im Folgenden werden die russischen Eigennamen in der Duden-Transkription wiedergegeben.

Königreich Sachsen nach der Schlacht bei Leipzig über ein Jahr lang russisches Generalgouvernement war und direkt unter der Regierung des Fürsten Repnin² stand.

Der besonders von liberal gesinnten Wortführern unter dem viel beschworenen Begriff „Zeitgeist“ sich formierende ideologisch motivierte Patriotismus, der aus der Abschüttelung der französischen Fremdherrschaft die neue nationale Identität eines freien Deutschtums zu ziehen bestrebt war, musste über kurz oder lang mit dieser Problemlage konfrontiert werden. Die wichtigsten historischen Wegmarken, die das Bewusstsein der gebildeten Schichten der deutschen Öffentlichkeit prägten, waren die Mobilisierung freiwilliger Jägerkorps für den Kampf gegen Napoleon, die Enttäuschung der in die unmittelbare Nachkriegszeit gesetzten Hoffnungen auf politische Reformen und Liberalisierung des öffentlichen Lebens, das in seiner Bedeutung den engeren studentischen Rahmen sprengende Wartburgfest des Jahres 1817 und schließlich der politisch motivierte Mord an dem Russischen Staatsrat August von Kotzebue durch den Jenaer Studenten Karl Sand.

Das Russlandbild, das sich vor den Augen der deutschen Öffentlichkeit auftat, war in dieser Zeit einem ebenso rasanten Wandlungsprozess unterworfen, der, besonders was die politisierten liberalen Kreise betrifft, als radikale Kehrtwendung zu beschreiben ist. Die anfänglich enthusiastisch gefeierte Waffenbrüderschaft wich zunehmend einer durch Argwohn und Misstrauen gekennzeichneten Gegnerschaft, die teilweise Züge eines ausgesprochenen Russenhasses annahm.³

² Nikolaj Grigorjewitsch Repnin-Wolkonskij (1778–1845), russischer Generalleutnant, 1813-1814 Gouverneur des russischen Generalgouvernements in Sachsen.

³ Vorliegende Studie ist aus einem Vortrag mit dem Titel „Von der Waffenbrüderschaft zur ideologischen Anfeindung. Die Ermordung des Russischen Staatsrats August von Kotzebue und das Russlandbild der nationalen Befreiungsbewegung von 1813-1814“ hervorgegangen, den der Verfasser am 15. Juni 2012 im Rahmen des Interdisziplinären Symposiums „1812 in der Geschichte Europas: Erwartungen, Enttäuschungen, Erinnerungen“ an der Eberhard Karls Universität Tübingen gehalten hat. Merkwürdigerweise hat die breite Forschung zur Geschichte der nationalen Einheitsbewegung in Deutschland die spezifisch russischen Implikationen dieses historischen Prozesses weitgehend ausgeblendet und die enorme Politisierung weiter Teile der Studenten- und Professorenschaft nahezu ausschließlich unter internen nationalen Gesichtspunkten behandelt. Mit der hier unterbreiteten Arbeit versucht der Verfasser, diesem Forschungsdefizit dadurch entgegenzuwirken, dass markante Texte und Dokumente, die in dem in Frage stehenden historischen Zeitraum entstanden sind, daraufhin befragt werden, ob sie einen Bezug zu Russland aufweisen und in welcher Form dieser Bezug dargestellt wird. In der daraus entstehenden fokussierten Zusammenschau eröffnen sich eine ganze Reihe neuer Blickwinkel, die eine Korrektur verschiedener Irrtümer und z.T. hartnäckig sich haltender Legenden in der einschlägigen Forschung nahelegen. Auf jeden Fall aber werden bestehende Marginalisierungen ausbalanciert und einige markante Forschungslücken geschlossen. Aus dieser Verfahrensweise erklärt sich auch der spezifische Charakter der Darstellung, die der Präsentation von Textbeispielen aus den Quellentexten einen besonderen Stellenwert einräumt.

I. Begeisterung und Erwartungen

1. Mobilisierung der Freiwilligen (*F. de la Motte Fouqué*)

„Die Jahre der Koalitions- und Befreiungskriege gegen das Imperium Napoleons“, schreibt Lew Kopelew, „waren die Zeit der unmittelbaren Begegnung zwischen zahlreichen aufeinandertreffenden Deutschen und Russen.“⁴ Die Anschauungen, die die deutsche Bevölkerung daraus von Russland und den Russen gewann, waren meist so unterschiedlich, wie diese Begegnungen selbst. Nach dem Brand von Moskau fand allerdings eine radikale Veränderung statt, und eine völlig neue Qualität des Russlandbildes artikulierte sich im Zeichen des Unabhängigkeitskrieges.⁵ In einer Flut von Gedichten, Liedern, Zeitungsberichten und Volksschauspielen wurden die tapferen Kosaken als einfacher, aber eben deswegen kräftig überlegener Menschheitstypus gefeiert, während der Kaiser Alexander geradezu als Engel der Freiheit mythisiert wurde.

Am 3. Februar 1813, nur wenige Wochen nach dem Brand von Moskau, erließ der preußische Staatsrat von Hardenberg im Namen des Königs die „Verordnung wegen der zu errichtenden Jäger-Detachements“, in der zur Bildung von Verbänden ungeübter Freiwilliger zu Fuß und zu Pferde aufgerufen wurde.⁶

Einer der ersten, der sich meldete, war der deutsche Dichter Friedrich de la Motte Fouqué, zu seiner Zeit viel gelesener Verfasser von romantischen Rittergeschichten und märchenhaften Mittelalterverherrlichungen.⁷ Der damals 36-jährige kriegsbegeisterte Poet

⁴ Lew Kopelew, Zunächst war Waffenbrüderschaft. In: Mechthild Keller (Hg.), *Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 19. Jahrhundert: Von der Jahrhundertwende bis zur Reichsgründung (1800-1871)*. München: Wilhelm Fink Verlag, 1992, S. 11-80; hier S. 13.

⁵ Der Begriff „Unabhängigkeitskrieg“ ist an dieser Stelle mit Bedacht gewählt, da er die verschiedenen Bedeutungsnuancen der nicht immer ganz klaren Begriffe „Befreiungskriege“ und „Freiheitskriege“ vermeidet. Zur Problematik und zur differenzierten Darstellung des Zusammenhangs überhaupt vgl. Peter Brandt, *Die Befreiungskriege von 1813 bis 1815 in der deutschen Geschichte*. In: *Geschichte und Emanzipation*. Festschrift für Reinhard Rürup. Hg. v. Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann, Heinz-Gerhard Haupt. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 1999, S. 17-57. – Der Aufsatz findet sich auch in Peter Brandt (Hg.), *An der Schwelle zur Moderne: Deutschland um 1800*. Bonn: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Historisches Forschungszentrum, 1999, S. 87ff. [vgl. Elektronische Ausgabe Bonn: FES Library, 2000: <http://www.fes.de/fulltext/historiker/00671toc.htm>]. - Unverzichtbar weiterhin: Ute Planert, *Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden. Alltag - Wahrnehmung - Deutung 1792–1841*. Paderborn: Schöningh, 2007.

⁶ Zum komplexen Gegenstand der Freiwilligenbewegung vgl. Peter Brandt, *Einstellungen, Motive und Ziele von Kriegsfreiwilligen 1813/14: Das Freikorps Lützow*. In: Jost Dülffer (Hg.), *Kriegsbereitschaft und Friedensordnung in Deutschland 1800-1814*. Jahrbuch für historische Friedensforschung 3 (1994). Münster, Hamburg: LIT Verlag, 1995, S. 211-233.

⁷ Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué (1777-1843) verband eine militärische Karriere mit einem ausgedehnten literarischen Schaffen, dessen Höhepunkte die Erzählung „Undine“ (1811) und der Ritterroman „Der Zauberring“ (1813) waren. Die im folgenden geschilderten Ereignisse fußen auf der Biographie, die der

schaffte sich für den herannahenden Entscheidungskampf gegen die napoleonische Armee ein Pferd und legte sich, alles auf eigene Kosten, eine Waffe zu. An einen Freund schrieb er: „Ich möchte Dir den herrlichen Pallasch zeigen, mit welchem ich meinem König zuziehe. Solch eine Waffe! Asmundur hat sie nicht besser gefertigt. Ein langes gerades Ritterschwert, leicht wie eine Feder, und gewaltig wie eine Hünenklinge; die Scheide blau angelaufener Stahl; Alles mit schöner Vergoldung geziert. Ich hätte mirs nicht besser wünschen können.“⁸ Als der ritterhafte Romantiker, der sich quer durch die zurückströmenden Teile der Grand Armee zum preußischen Hauptquartier nach Breslau hindurchlavieren musste, erstmals russischen Kosaken begegnete, sprang er vom Pferd und begrüßte die verbündeten Mitkämpfer enthusiastisch mit feierlichen Umarmungen.

Am 15. März 1813 war große Heerschau in Breslau, bei der auch Fouqués Einheit, das Brandenburgische Kürassierregiment, neben einem aus befreiten russischen Kriegsgefangenen neu montierten russischen Bataillon angetreten war, um den Kaiser von Russland, ihm zur Linken den König von Preußen, mit einer zahlreichen Suite im kurzen Galopp die Front abreiten zu sehen: „Der Donner der Geschütze, das Läuten der Glocken, ein dreimaliges Hurra der Truppen und das frohe Jauchzen der wogenden Menge aller Stände begleiteten die Monarchen.“⁹ Am nächsten Tag war feierliche Festtafel im Hauptquartier, zu der auch Fouqué geladen war. Bei der dabei stattfindenden Audienz stellte der preußische König seine Offiziere, darunter auch Fouqué, dem Zaren persönlich vor.

In Fouqués Umgebung befand sich auch Max von Schenkendorf (1783-1817), der sich ebenfalls ab 1813 als Freiwilliger zu den Waffen gemeldet hatte. Er galt als einer der bedeutendsten Lyriker der Befreiungskriege. Seine z. T. von Juliane von Krüdener beeinflussten Gedichte trafen mit ihrem mystischen Klage-ton den Nerv der Zeit. Er genoss nach seinem frühen Tod 1817 im Kreis der nationalpatriotisch gesinnten Studenten in Jena, Gießen und Berlin neben dem in den Befreiungskriegen gefallenen Dichterkollegen Theodor Körner geradezu kultische Verehrung. Sein 1813 bei der Ankunft des Zaren in Breslau entstandenes Gedicht „Der Kaiser Alexander“¹⁰ veranschaulicht neben den Erinnerungen Fouqués die russlandfreundliche Stimmung unter den Freiwilligen in der frühen Phase der

Schriftsteller Arno Schmidt über ihn verfasst hat. Vgl.: Arno Schmidt, Fouqué und einige seiner Zeitgenossen. Zürich: Haffmanns Verlag, 1987.

⁸ Brief von Fouqué an Carl Miltitz vom 16. Februar 1813, abgedruckt in: Otto Eduard Schmidt, Fouqué, Apel, Miltitz: Beiträge zur Geschichte der deutschen Romantik. Leipzig: Dürr, 1908, S. 112-114, hier S. 113.

⁹ Arno Schmidt, Fouqué, S. 251.

¹⁰ Max von Schenkendorf, Gedichte. Hg. v. Edgar Groß. Berlin: Bong, o.J. [ca. 1912], S. 18f.

Befreiungskriege. Darin wird Alexander als der heldenhafte Retter „in wildbewegter Zeit“ apostrophiert, der unter den „himmelan steigenden Flammensäulen“ Moskaus von Gott auserwählt wurde, das „Wesen des Teufels in dieser Zeit“ zu zerstören. Dass Alexander „gen Deutschland“ ziehen muss, um im „mütterlichen Land“ (seine Mutter war württembergische Prinzessin) mit seinem „Schwert in Kaisershand“ ein peinliches Gericht halten soll, ist ihm als göttlicher Auftrag zugefallen. Die an Bilder der Apokalypse angelehnte Darstellung Schenkendorfs lässt dann auch Alexander bei der Verwaltung dieses „heiligen Amtes“ als „von Gottes Licht erstrahlt“ erscheinen. Deutschland sei, so führt der Poet weiter aus, nach Gottes „großem Plan“ als der Ort auserwählt, wo „das Heil für alle Welt“ erblühen soll. Das Gedicht gipfelt in der Aufforderung an die deutschen Landsleute, Alexander als einen „heiligen Boten des Himmels“ aufzunehmen, der den Deutschen „der Freiheit altes Gut“ wiederbringe.

Anfang Mai 1813 wurde es für die preußischen Freiwilligen Ernst. Fouqués Jägerregiment kam in der Schlacht bei Groß-Görschen zum Einsatz, in der die Franzosen nach dem persönlichen Eintreffen Napoleons auf dem Schlachtfeld noch ein letztes Mal die Oberhand über die verbündeten Russen und Preußen erringen konnten. Bei dem Angriff auf eine französische Einheit wurde dem Leutnant Fouqué das Pferd durch einen Bajonettstoß getötet. Im Kampfgewimmel und Staub bemerkten die übrigen freiwilligen Jäger ihren unter dem toten Pferd begrabenen Offizier nicht. Erst später wurde er vermisst. Er war durch den Sturz in seine eigene Klinge gefallen. Später berichtete er, dass es ein Donscher Kosake gewesen sei, der ihn verletzt unter dem Pferd liegend entdeckt habe. „Gib Hand, brav Prußki“ habe er zu ihm gesagt und ihm den nötigen Schutz geboten, damit er, an einer Stirnwunde blutend, aus dem Getümmel habe zurückwanken können.

2. Publizistische Mobilisierung der Professoren (A. F. W. Crome)

Nach der Schlacht von Groß-Görschen lief die napoleonische Propagandamaschinerie an, um den militärischen Erfolg und den dadurch erzwungenen Waffenstillstand medial auszuschlachten. Unter den französischen Stabsoffizieren befand sich der General Ney, der in den Revolutionskriegen der 1890er Jahre einmal Stadtkommandant der von den Franzosen besetzten Universitätsstadt Gießen war und von damals noch gute Kontakte zu den Gießener Professoren unterhielt. Allen voran zu dem Staatswissenschaftler und Kameralistikprofessor August Friedrich Wilhelm Crome, den er schon damals für die

französische Sache hatte einnehmen können.¹¹ Inzwischen war er zu einem der führenden pro-napoleonischen Gelehrten Deutschlands avanciert und galt als ebenso eingefleischter wie wortgewaltiger Verfechter der Rheinbundpolitik. Er wurde nun von französischer Seite mobilisiert,¹² und nachdem man ihm zudem für die Zeit nach dem Krieg eine glänzende Professur in Göttingen versprochen hatte, verfasste er binnen kürzester Frist eine damals höchstes Aufsehen erregende Schrift mit dem Titel „Deutschlands Crise und Rettung im April und May 1813“.¹³

Crome stilisiert darin den seiner Meinung nach in Groß-Görschen endgültig zu Gunsten Frankreichs entschiedenen militärischen Konflikt zu einem glücklich ausgestandenen Entscheidungskampf zwischen einem, wie er es nennt, nördlich-asiatischen und südlich-europäischen Kulturraum. Mit eindringlichen Worten legt er dar, dass die Deutschen in jeder Hinsicht wohl daran getan hätten, sich für die südliche, d.h. französische Variante entschieden zu haben. Denn wie schon Gustav Adolph im 30jährigen Krieg durch seinen Sieg bei Lützen den Grund zur deutschen Freiheit und Kultur gelegt habe, - „so entschied der Kaiser Napoleon am 2ten May dieses Jahres in eben diesen Gefilden, ob eine neue Völkerwanderung von Norden nach Süden hin Statt finden solle, oder nicht? – und ob russisch-asiatische, oder deutsch-fränkische Cultur in unserm Vaterlande künftig herrschen solle?“¹⁴

In grellen Farben entwirft Crome ein schauerliches Gemälde all dessen, was hätte passieren können, wenn es Napoleon nicht zuguterletzt gelungen wäre, das Ruder des Kriegsgeschehens herumzuwerfen und Deutschland vor der drohenden Dominanz russischer Kultur bewahrt zu haben. Die durch unverantwortliche Propaganda aufgestachelten, meist aus den ungebildeten niederen Volksklassen zusammengerufenen Scharen von irrenden Freiwilligen würden sonst das ganze Land unsicher gemacht haben:

¹¹ Zu Crome als Propagandist für die französische Rheinarmee in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts vgl.: Rolf Haaser, Ehrenpromotion und Propaganda. Bürger Bernadotte und Prof. Crome in Gießen 1798. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 96 (2011), S. 125-146.

¹² Crome erklärt in seiner zwanzig Jahre später erschienenen „Selbstbiographie“, dass der Entschluss, ihn für die Abfassung einer Beschwichtigungsschrift im Sinne Napoleons auszuwählen, im französischen Hauptquartier gefallen sei und der Privatkabinettssekretär Napoleons Lelorgne-d’Ideville ihn in einem Schreiben dazu aufgefordert habe. August Friedrich Wilhelm Crome, Selbstbiographie. Ein Beitrag zu den gelehrten und politischen Memoiren des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler, 1833, S. 348. [Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek München: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062664-2>].

¹³ August Friedrich Wilhelm Crome, Deutschlands Crise und Rettung im April und May 1813. Leipzig: [Georg Voss], 1813. [Digitalisat BSB: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558957-5>].

¹⁴ Ebd., S. 3f.

„Diese so in Aufruhr gebrachte, rasende Volksmasse, mit den bewaffneten Heerscharen von Preußen und Russen, von Schweden und Briten, von Kosaken, Kalmüken, Baschkiren und die da wohnen am Ural – bunt durch einander vermischt; - bewaffnet mit Kanonen und Säbeln, mit Lanzen und Piken, mit Flinten und Pistolen, mit Pfeil und Bogen, mit Sensen und Heugabeln, und vor allen Dingen auch mit Congreveschen Brandraketen, alle entflammt von Mut und Wut, von Fanatismus und Enthusiasmus, um Deutschland zu reformieren und umzugestalten. Welch ein Grausen erregendes Schauspiel!“¹⁵

Crome zieht alle ihm von Seiten seines Lehrfaches, der politischen Statistik, zur Verfügung stehenden Register, um darzulegen, warum Russland nicht in die Rolle hineinwachsen hätte können, die das, wie er unterstellte, kulturverwandtere Frankreich für Deutschland eingenommen habe.

Das mehrere hundert Meilen weit entfernte Russland sei wegen seiner geographischen Lage am allerwenigsten dazu geeignet, eine Protektorrolle für Deutschland zu übernehmen. Es habe nicht nur ein ganz anderes politisches Interesse als Deutschland, sondern weiche auch in Hinsicht auf Kultur und Religion, Sitten und Gebräuche „ungemein weit von unserm Vaterlande“ ab:

„Ueberdem muß ein Reich, so ungeheuer groß, wie das russische ist, seinen Monarchen, sey er noch so thätig und menschenfreundlich, schon allein und ganz beschäftigen, und wenn ein solcher Coloß, der so, wie das russische Reich, in zwey verschiedenen Erdtheilen sich ausbreitet, noch immer mehr sich zu vergrößern sucht, dann müssen die benachbarten und mit ihm verbundenen Staaten zittern. Bisher lehrte wenigstens die Erfahrung, daß *Rußland* seine Nachbarn so wenig, als seine Anhänger zu schonen pflegte, wenn es auf seinen Vortheil und auf seine Vergrößerung ankam.“¹⁶

Die enorme Sprengkraft der Broschüre lag u.a. darin, dass Crome in seinem Szenario auf eine der Achillesfersen der nationalen Befreiungsbewegung hingewiesen hatte, insofern er nämlich die Rolle Russlands im ideologischen Konzept der nationalen Befreiungsbewegung problematisierte.

3. Politische Radikalisierung der Studentenschaft (Karl Follen)

Der tatsächliche Gang der geschichtlichen Ereignisse machte die Absicht der Cromeschen Schrift binnen weniger Monate zunichte. Statt ihm die erhoffte glänzende Professur in Göttingen zu eröffnen, sollte sie sich nun als gefährlicher Boomerang für seine bisherige gesicherte bürgerliche Existenz als Professor für Kameralistik und Staatswissenschaften an

¹⁵ Ebd., S. 5f.

¹⁶ Ebd., S. 36.

der Hessen-Darmstädtischen Landesuniversität in Gießen erweisen. Nach der in Wirklichkeit entscheidenden Schlacht bei Leipzig im Oktober des Jahres besetzte eine russische Kosakeneinheit Kassel und drohte weiter nach Süden vorzudringen, woraufhin Crome die Zeit gekommen sah, sich der immer prekärer werdenden Lage durch Flucht zu entziehen.

Nachdem der preußische General Blücher daraufhin sein Hauptquartier in Gießen aufgeschlagen hatte, bekam die bis dahin weitgehend im verborgenen agierende pro-preußische Minderheit in Gießen Oberwasser. Als dann nach langem Zögern der Großherzog von Hessen-Darmstadt in Darmstadt zur Bildung eines freiwilligen Jägerkorps aufrief, waren es vor allem die Schüler des Humboldtianers Friedrich Gottlieb Welcker, die sich unter seiner Führung zu den Fahnen meldeten. Darunter nahezu sämtliche der später als „Gießener Schwarze“ bekannt gewordenen, politisch radikalisierten Studenten, die sich um den charismatischen Agitator Karl Follen¹⁷ scharten.

Im Frühjahr 1814 setzte sich der Zug der Hessischen Freiwilligen Jäger gegen das in seinen letzten Zügen liegende napoleonische Frankreich in Bewegung. Auf dem später despektierlich so genannten „Spaziergang nach Lyon“¹⁸ paradierte das Bataillon in Bruchsal an der dort sich aufhaltenden russischen Kaiserin vorüber und nahm deren huldvolles Wohlwollen entgegen. Zu der von der enthusiasmierten Jugend sehnlich gewünschten Feindberührung kam es nicht mehr, allerdings nutzte ein Teil der Freiwilligen ihren mit

¹⁷ Karl Follen, eigentlich Follenius, (1796-1840) war einer der Protagonisten der deutschen Einheits- und Verfassungsbewegung. Er propagierte jenen Rigorismus einer ethischen Überzeugungstat, der in Karl Sands Mord an dem Russischen Staatsrat August von Kotzebue gipfelte. Trotz einer umfangreichen Literatur zu Karl Follen fehlt eine erschöpfende, modernen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Darstellung. Dies gilt auch für die jüngeren Monographien von Mehring, Gissel und Spevack. Wirklich brauchbare Forschungsansätze im Sinne einer generellen Revision des tradierten Follenbildes finden sich allerdings bei Hubmann und Ries. Vgl.: Klaus Ries, Wort und Tat. Das politische Professorentum an der Universität Jena im frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner, 2007. - Gerald Hubmann, Ethische Überzeugung und politisches Handeln. Jakob Friedrich Fries und die deutsche Tradition der Gesinnungsethik. Heidelberg: Winter, 1997, S. 191-234. - Edmund Spevack, Charles Follen's Search for Nationality and Freedom. Cambridge Massachusetts, London: Harvard University Press, 1997. - Norbert Gissel, Vom Burschenturnen zur Wissenschaft der Körperkultur. Struktur und Funktion der Leibesübungen an der Universität Gießen 1816-1945. (Studia Giessensia; 5). Giessen: Ferber, 1995, S. 45-106. - Frank Mehring, Karl/Charles Follen: Eine Biographie. (Studia Giessensia; 12). Gießen: Ferber, 2004.- Eine sehr hilfreiche Edition von Schriften Karl Follens liegt seit 2007 vor: Frank Mehring (Hg.), Between Natives and Foreigners. Selected Writings of Karl/Charles Follen (1796-1840). New York u.a.: Peter Lang, 2007. Anders als der englische Titel suggeriert, hat Mehring die deutschsprachigen Schriften auf deutsch eingerückt. Aufgenommen sind auch Briefe Karl Follens.

¹⁸ Der Ausdruck geht möglicher Weise auf Friedrich Gottlieb Welcker zurück, der in einem Brief aus einem Dorf zwischen Basel und Solothurn vom 14. April 1814 an Karoline von Humboldt mitteilt, er habe seit einiger Zeit die Gewissheit gewonnen, „dass wir für das Vaterland spazieren gehen und schwitzen werden, statt zu streiten“. Die Reise über Bern, Lausanne, Genf und Lyon „um vermutlich im südlichen Frankreich einen Teil des Sommers auszuruhen“, ließen sich, wie Welcker fortfährt „die meisten von uns ebenfalls sehr wohl gefallen und betrachten es als entschiednen Gewinn für sich, diesen Feldzug unternommen zu haben.“ Erna Sander-Rindtorff (Hg.), Karoline von Humboldt und Friedrich Gottlieb Welcker. Briefwechsel 1807-1826. Bonn: Röhrscheid, 1936, S. 163.

Polizeiaufgaben gefüllten Garnisonsdienst in Lyon zu Übergriffen gegen französische Zivilisten, auf deren Seite es einige Tote gab. Die Unruhen setzten sich nach der unehrenhaften Rückkehr in Gießen fort, wo der verhasste Franzosenfreund Crome inzwischen wieder aufgetaucht war und, als wäre nichts geschehen, seine Lehrtätigkeit wieder aufgenommen hatte. Es kam zu Zusammenrottungen vor Cromes Wohnung und zu Übergriffen gegen ihn und seine Frau.

Die zugespitzte Situation in Gießen fand u.a. ihren Niederschlag noch auf dem von protestantischen deutschen Studenten inszenierten Wartburgfest im Oktober 1817, in dessen Verlauf Cromes Broschüre neben anderen missliebigen Schriften in einer mit symbolischem Pathos angefüllten Szene ins Feuer geworfen wurde.¹⁹

II. Warnungen und Enttäuschungen

1. Wartburgfest 1817: Nationales Studententreffen

Der Umstand, dass im Zuge des Wartburgfestes 1817 mit der Schrift Cromes ein dezidiert anti-russisches Pamphlet auf dem Scheiterhaufen landete, wirft die Frage auf, welches Verhältnis die Wartburgfestteilnehmer überhaupt zu Russland und den Russen einnahmen. Die in der Zeit nach 1815 wachsende Empörung vieler freiheitlich gesinnter Deutscher gegen die im Zeichen der Heiligen Allianz vorangetriebene restaurative Neuordnung Deutschlands richtete sich nicht zuletzt auch gegen das russische Zarenreich als der politisch stärksten und einflussreichsten Macht. Dies hatte zur Konsequenz, dass man der russischen Regierung und den Russen schlechthin mit zunehmendem Misstrauen begegnete.²⁰ Dieser Distanzierungsprozess setzte bereits vor 1815 ein, und man begann, vor allem in den Kreisen der radikalen Vordenker der nationalen Einheits- und Befreiungsbewegung in und um Frankfurt am Main, darunter Ernst Moritz Arndt in Frankfurt, Joseph Görres in Koblenz, Karl

¹⁹ Dazu ausführlich: Rolf Haaser, Politische Verfolgung und Autodafé auf dem Wartburgfest 1817 aus Giessener Perspektive. In: Burghard Dedner (Hg.), Das Wartburgfest und die oppositionelle Bewegung in Hessen. Marburg: Hitzeroth, 1994, S. 31-77.

²⁰ Vgl.: Kopelew, Waffenbrüderschaft, S. 26f. - Der für Veränderungsprozesse im russisch-deutschen Verhältnis jederzeit hellhörige August von Kotzebue hatte bereits 1814 konstatiert, dass es in Preußen Kräfte gebe, die die Bedeutung des russischen Heeres für die Befreiung Deutschlands im Vergleich zu der Leistung der Preußen unterbewerteten: „Kein Unbefangener wird leugnen, daß Preußen, wie ganz Deutschland, Rußland seine Befreiung verdankt; aber das Gewicht dieser großen Wohlthat, drückt den Preußischen Nationalstolz sehr. [...] Diesen Widerwillen, fast möge ich ihn Haß nennen, äußerten die Preußen bei jeder Gelegenheit gegen die Russen; verkleinerten die Thaten; schrieben sich selbst die glücklichen Erfolge, den Russen höchstens die Veranlassung zu, brüsteten sich gar zu gern mit höherer Bildung, sprachen verächtlich vom Charakter der Russen [...]. August von Kotzebue, Meine verschiedenen Bestimmungen im bürgerlichen Leben. Erstmals veröffentlicht von W. Müller, in: Jahrbuch der Sammlung Kippenberg. Bd. 2. Leipzig: Insel, 1922, S. 171-213; hier S. 198f.

Hoffmann in Rödelheim, Wilhelm Snell in Dillenburg und den Professoren Karl Theodor und Friedrich Gottlieb Welcker in Gießen, über praktische Konsequenzen nachzudenken.

Der Gießener Student Karl Christian Sartorius berichtet in seiner Autobiographie, wie diese Überlegungen sich auch auf das Studentenwesen in Gießen auswirkten:

„Soviel hatten wir gelernt aus den Lehren der Zeit, aus den feurigen Schriften von Arndt und Jahn und aus Körners begeisterten Liedern, daß Deutschlands Aufgabe nicht erfüllt sei, daß das Volk vergebens gekämpft habe, daß die Restauration der zahllosen Wappenschilder der Dynastien des römischen Reiches ein Rückschritt, ein Hohn für die deutsche Nation sei. Wiewohl uns die Sache noch nicht recht klar war, so ahnten wir doch, daß Einheit die große Aufgabe unseres Vaterlandes sein müsse, daß die Trennung in die Kleinstaaterei diesem großen Zwecke, für welchen auch wir die Waffen erfaßten, seine Schlagbäume entgegenstellte. Brennender wurde die Frage, als Napoleon aus der Haft war; wir nahmen wieder die Waffen. Bald aber vernahmen wir andere Stimmen, die uns imponierten, weil wir erkannten, daß sie Recht hatten. Sie gingen von den Männern des Tugendbundes aus. Sie sagten: ‚Üben wir uns, bereiten wir uns vor; verlieren die Armeen gegen Napoleon die erste große Schlacht, dann erhebt sich das deutsche Volk zu dem Kampfe, und das Volk schreibt dann die Bedingungen des Friedens vor, unter welchen obenan stehen muß: Deutschland sei Eins und ungeteilt!‘ Im April und Mai 1815 wurde jede Freistunde benutzt zu Scheibenschießen und anderen Übungen, bis der 18. Juni und Waterloo den Kampf beendigten.“²¹

Nach der Schlacht von Waterloo, die nicht so verlief, wie die Frankfurter und Gießener Vordenker der Nationalbewegung erhofft hatten, sah sich dieser Kreis genötigt, sich zunächst mit vergleichsweise bescheideneren Aktionsformen zufrieden zu geben. Mit großen Anstrengungen versuchte man die sogenannte Adressbewegung zu einem wirksamen Instrument zur Durchsetzung der hochgesteckten Ziele auszubauen. Die Idee schien ebenso einfach wie genial. Am vierten Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, d.h. am 17. Oktober 1817, sollte gleichzeitig und deutschlandweit möglichst auf allen aus genanntem Anlass stattfindenden Erinnerungsfeiern eine große Unterschriftensammlung veranstaltet werden, mit der der breite Wunsch des deutschen Volkes nach Einführung einer nationalen Verfassung dokumentiert und anschließend der Bundesversammlung in Frankfurt überreicht werden sollte. Initiator dieser Idee war der Justizrat Ferdinand Karl Heinrich Beck aus Michelstadt im Odenwald, der von Ludwig von Mühlentfels in Köln und Karl Follen in Gießen

²¹ Herman Haupt (Hg.), Aus den Lebenserinnerungen von Karl Christian Sartorius. Abschnitte über die Gießener Universitätszeit 1814-1818 und über die Lehrtätigkeit und über die Demagogen=Untersuchung in Wetzlar 1819-1824. In: Herman Haupt und Hans Schneider (Hg.), Beiträge zur Gießener Urburschenschaft. Darmstadt: Bender, [1931], S. 13-39; hier S. 14f.

unterstützt wurde.²² Auch der Herausgeber der liberalen Zeitschrift „Der Rheinische Merkur“, Joseph Görres, und der Kopf der unter dem Namen „Hoffmannscher Bund“ bekannten deutschnationalen Geheimgesellschaft Karl Hoffmann waren an der Adressbewegung beteiligt. Aus den Kreisen um den Justizrat Karl Hoffmann in Rödelheim gingen auch wichtige Impulse zur Durchführung eines gemeinsamen Nationalfestes der deutschen Studenten auf der Wartburg bei Eisenach hervor. Dies jedenfalls reklamiert der Initiator der Bücherverbrennung während des Festes, der Jahn-Schüler Hans Ferdinand Massmann.²³ Seiner Behauptung nach will er zusammen mit Karl Pfaffenberger-Hoffmann, dem Adoptivsohn Hoffmanns, auf einer Wanderung zwischen Frankfurt und Rödelheim die Idee zu dem Fest bereits ein Jahr zuvor, im Oktober 1816, gefasst haben. Ein gewisser Zusammenhang mit dem Konzept der Adressenbewegung ist unverkennbar und lässt die Äußerung Massmanns als durchaus plausibel erscheinen.²⁴ Allerdings verschweigt Massmann, dass es bereits vorher ein deutschlandweites Studententreffen gegeben hatte, nämlich einen Kongress der Studenten aus dem Russischen Reich, der 1816 in Jena stattfand. Die wichtigste Quelle dafür ist die Selbstbiographie des späteren Petersburger Akademikers Karl Ernst von Baer,²⁵ der 1815-16 in Würzburg immatrikuliert war und von dort aus die Anregung zu dem Kongress gegeben haben will. Dieser „Livono-Curono-Esthenoruthenische Congreß“, der am 29. März 1816 in Jena stattfand, sei sehr zahlreich besucht gewesen, und

²² Vgl. den auch für die Biographie Karl Follens wichtigen Aufsatz von: Eckhart G. Franz, Justizrat Becks Mission. Die „Nationaladresse“ zur Verfassungsfrage und die hessische Verfassungsbewegung der Jahre 1816 bis 1820. In: Burghard Dedner (Hg.), Das Wartburgfest und die oppositionelle Bewegung in Hessen. Marburg: Hitzeroth, 1994, S. 143-160.

²³ [Hans Ferdinand Massmann], Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg. [Jena: o.A.,] 1817, S. 4.

²⁴ Die Tatsache, dass die beiden Hauptinitiatoren der Adressbewegung Beck und Mühlenfels persönlich an dem Wartburgfest teilnahmen, legt die Vermutung nahe, dass dies der Hauptort war, an dem die nationale Unterschriftensammlung in Szene gesetzt werden sollte. Umgekehrt lässt sich vor diesem Hintergrund auch die wenig befriedigend gelöste Frage der Wartburgfestforschung klären, warum ausgerechnet Karl Follen, eine der markantesten Figuren der damaligen Studentenschaft, an dem Fest nicht teilnahm. Denn es liegt auf der Hand, dass ihm die Aufgabe zugefallen war, an einem anderen wichtigen Orte, vermutlich in Gießen, die Unterschriftenaktion durchzuführen. Die etwas nebulös begründete Behauptung des maßgeblichen Burschenschaftshistorikers Herman Haupt, Karl Follen habe dem Feste fernbleiben müssen, weil er sich in Gießen durch sein Examen habe schikanieren lassen müssen, wirkt, - auch wenn er sich dabei auf einen nicht näher spezifizierten Brief Ernst Welckers beruft, - äußerst unplausibel. Denn diese Prüfung fand erst mehr als drei Monate später Ende Januar 1818 statt. Vgl.: Brief Karl Follens an Ludwig von Mühlenfels in Köln vom 28. Januar 1818, abgedruckt in: Frank Mehring, Between Natives and Foreigners, S. 91-93. Vgl. die wissenschaftlichen Standards allerdings nur bedingt genügende Arbeit von Herman Haupt, Karl Follen und die Gießener Schwarzen. Gießen: Töpelmann, 1907, S. 37. Die Unkenntnis Haupts bezüglich der Rolle, die Follen in der Adressbewegung spielte, wirkt sich auch auf seine fehlerhafte Interpretation der Bedeutung der Arbeiten Follens an einem Reichsverfassungsentwurf aus, die im engen Zusammenhang mit der Adressbewegung stehen.

²⁵ Karl Ernst von Baer, Leben und Schriften des Geheimraths Karl Ernst von Baer, mitgetheilt von ihm selbst. St. Petersburg: Schmitzdorff, 1866.

es hätten russische Studenten aus Berlin, Göttingen, Heidelberg, Würzburg und Wien daran teilgenommen. Die Möglichkeit, dass diese Zusammenkunft in Jena die Jenaer Studentenschaft dazu bewogen haben könnte, anderthalb Jahre später selbst zu einem nationalen Studententreffen auf der Wartburg einzuladen, wird von Baer in seinen Erinnerungen in den Raum gestellt.²⁶

Die Wartburgfestforschung hat keine Befunde zu eventuellen russischen Implikationen der Veranstaltung zu Tage gefördert.²⁷ Stefan Wolle, der sich speziell mit dieser Thematik befasst hat, kommt zu dem Ergebnis, dass es keinerlei antirussische Untertöne auf dem Fest gegeben habe²⁸, und vermerkt es geradezu als Charakteristikum, dass unter den unverzichtbaren Ingredienzien der Einheits- und Freiheitsbewegung wie „Franzosenhass, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, chauvinistische Arroganz, sentimentale Deutschtümelei und hochtrabende Sittlichkeitsphrasen“, die sich während der Feier auf der Wartburg im Herbst 1817 diagnostizieren ließen, die Russophobie in den Reden, Predigten und Trinksprüchen keine Rolle gespielt habe.²⁹ Wenn dem tatsächlich so war, so sollte man hinter diesem dann in der Tat bemerkenswerten Phänomen eine Rücksichtnahme auf den liberalen Weimarer Hof vermuten, dessen großherzige Gastfreundschaft man auf der Wartburg genoss.³⁰ Zu berücksichtigen ist auch, dass nach

²⁶ Vgl. die Überlegungen dazu bei Günther Höpfner, Drei Miszellen zur Geschichte der Burschenschaften. 1. Ein „Kongreß“ von Studenten aus dem Russischen Reich im Jahr 1816 in Jena. In: Helmut Asmus (Hg.), Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes. Berlin: Akademie-Verlag, 1992, S. 138-141.

²⁷ Neben den bereits zitierten Arbeiten sei an dieser Stelle auf zwei Arbeiten hingewiesen, die in ihrer Entstehung noch in die Zeiten der DDR zurückgehen und die durch ihre vorbildlich, besonders fundierte Quellenarbeit auch Anerkennung bei den westdeutschen Studentenhistorikern fanden: Günter Steiger, Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland. (2. von Joachim Bauer und Thomas Peter bearbeitete und erweiterte Ausgabe). Jena: Urania, 1991. – Willi Schröder, Burschenturner im Kampf um Einheit und Freiheit. Berlin: Sportverlag, 1967 (zugleich Habilitationsschrift u.d.T.: Willi Schröder, Der Anteil der Turner und Burschenschafter am Kampf um die Lösung der nationalen Frage in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts).

²⁸ Stefan Wolle, „Das Reich der Sklaverei und die teutsche Libertät...“. Die Ursprünge der Rußlandfeindschaft des deutschen Liberalismus. In: Mechthild Keller (Hg.), Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 19. Jahrhundert: Von der Jahrhundertwende bis zur Reichsgründung (1800-1871). München: Wilhelm Fink Verlag, 1992, S. 415-434; hier S. 422.

²⁹ Ebd. S. 423.

³⁰ Vgl. den aus Leipzig erstatteten Bericht Adam Müllers an Metternich vom 30. Oktober 1817: „Der Großherzog von Weimar nahm den desfallsigen Antrag [auf Genehmigung der Feier auf der Wartburg R.H.] zu Gnaden auf, ließ das sämtliche Holz zu den zu errichtenden Scheiterhaufen aus seinen Forsten, so wie das gesammte Mobilien der Wartburg zum Gebrauche der Studenten anweisen, und die ganze Autorität der regierenden Herzogin gehörte dazu um den Erbherzog und die begeisterten Damen des Hofes von persönlichem Antheile an dem Feste abzuhalten, so daß von namhaften Personen eigentlich nur die Gräfin Hankel Oberhofmeisterin der Großfürstin dabey zugegen gewesen ist.“ Jakob Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse. Bd. 2. München, Paderborn, Wien: Schöningh, 1966, S. 77. – Bei der erwähnten Gräfin

einem Bericht Adam Müllers an Metternich immerhin die Oberhofmeisterin der russischen Großfürstin und Großherzogin von Sachsen-Weimar Maria Pawlowna, die Gräfin Henckel, als Vertreterin des Weimarer Hofes an dem Fest teilnahm.³¹ Ein solcher Grundsatz der Mäßigung könnte nach der Eskalation in der öffentlichen Berichterstattung in der von Seiten der um Beschwichtigung bemühten Studenten und beteiligten Professoren erst recht zum Tragen gekommen sein. Das unmittelbar nach dem Fest aufgekommene Gerücht, es sei auf dem Autodafé auch ein Exemplar der Wiener Schlussakte ins Feuer geworfen worden, ein Akt, der nicht zuletzt eine Beleidigung Russlands bedeutet hätte, wird schnell zerstreut.³² Ein bisher nicht in die Wartburgfestforschung eingegangener Brief Adam Müllers an Metternich zeigt, dass die russische Seite durchaus von den Exzessen während des Festes betroffen gewesen zu sein scheint. Adam Müller, der damals in Leipzig die „Deutschen Staatsanzeigen“ redigierte und als Propagandist und Informant für die österreichische Regierung eine ähnliche Berichterstellerrolle spielte wie August von Kotzebue für die russische, hatte einen gut informierten Gewährsmann, vermutlich einen Augenzeugen auf dem Wartburgfest selbst. Nach dessen Beobachtungen wurde „eine russische Knute, ein Österreichischer Korporalstock, ein Preußisches Schnürleib (wie sich die dortigen Offiziere derselben bedienen) und ein hessischer Zopf“ ins Feuer geworfen. Erst danach erwähnt Müller die Verbrennung von Büchern und Makulaturballen.³³ Wenn die Reihenfolge der Aufzählung

handelt es sich um Eleonore Maximiliane Ottilie Henckel von Donnersmarck (1756-1843), die seit 1804 Oberhofmeisterin bei Maria Pawlowna in Weimar war.

³¹ In der von Joachim Bauer und Marga Steiger veröffentlichten Liste der Festteilnehmer figuriert die Oberhofdame als Gräfin Hankel. Diese Schreibweise benutzt auch Adam Müller in seinem Bericht an Metternich. – Bauer/Steiger listen weiterhin einen Professor für orientalische Sprachen namens Demange aus Petersburg auf. Dabei handelt es sich um den aus Paris stammenden Jean-Baptiste Démange, der sich allerdings vorerst noch auf seiner Reise nach St. Petersburg befand, wo er seine Stelle als Professor am Petersburger „Pädagogischen Hauptinstitut“ antreten sollte, um dort das Studium der arabischen, armenischen, persischen und türkischen Sprache zu verbessern. – Joachim Bauer und Marga Steiger, Die Wartburgfestteilnehmer von 1817. In: *Einst und Jetzt* 53 (2008), S. 149-184; hier S. 157 (Hankel) und S. 155 (Demange).

³² Vgl. Jakob Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse, Bd. 2, S. 78: „Der ersten alhier in Leipzig eingetroffenen Nachricht zufolge war die Congreßakte verbrannt worden: spätere, aber wie es scheint polizeilich und durch Vorsicht dabey interessierter Personen, Familienväter u.s.w. gemilderte Nachrichten behaupten, daß die Congreßakte entweder nicht unter den vorhandenen Schriften gewesen, oder doch nur durch den Übermuth Einzelner Studenten unvorbereitet in die Flamme geworfen worden sey [...].“

³³ Zahlreiche darstellende Arbeiten, die sich auf emphatische Weise mit dem Wartburgfest befasst haben, waren der Versuchung unterlegen, den Makel des Autodafés dadurch abzuschwächen, dass sie die Aktion überhaupt zu marginalisieren versuchten. Als ein geradezu absurder Topos versäumten diese Arbeiten nicht, darauf hinzuweisen, es habe sich gar nicht um die Bücher selbst, sondern lediglich um Makulaturballen gehandelt, die, mit einem Zettel behaftet, die betreffenden Bücher nur symbolisch darstellen sollten. Adam Müllers Bericht schließt in dieser Hinsicht eine Forschungslücke: Die Kongressakte sowie die betroffenen Schriften von Schmalz, Dabelow und Kotzebue sind demnach als Bücher verbrannt worden, bei dem Rest habe

Müllers mit dem tatsächlichen Ablauf der Verbrennungsszene übereinstimmt, wofür einiges spricht, dann stellte sich das Szenario folgendermaßen dar: Zuerst wurde die Kongressakte als das Hauptangriffsobjekt der Aktion den Flammen überantwortet, danach die satirischen Symbole für die Hauptrepräsentanten der Allianz, und zwar in der Rangfolge ihrer politischen Macht, Russland, Österreich, Preußen; - ergänzt durch die Zugabe Hessen-Kassel. Danach folgten die gedruckten Bücher von Theodor von Schmalz, dem Gründungsdirektor der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, der 1815 die Behauptung aufgestellt hatte, die 1810 aufgelöste radikal-politische Geheimgesellschaft „Tugendbund“ bestehe im Geheimen fort und plane revolutionäre Aktivitäten,³⁴ von Christian Christoph von Dabelow, Staatsrat in Göttingen, der in seiner Schrift die Selbstverpflichtung der deutschen Fürsten zur Einführung von Verfassungen für juristisch unwirksam erklärt und damit studentische Ausschreitungen in Göttingen verursacht hatte,³⁵ und August von Kotzebue, auf dessen Schrift unten noch im einzelnen einzugehen sein wird.

Die Verbrennung der Schrift des Professors Schmalz erscheint auf den ersten Blick als eine rein preußische Angelegenheit. Sie weist aber mittelbar auch einen russischen Zusammenhang auf, der hier nur kurz skizziert werden kann. Einem Bericht zufolge, den der österreichische Botschafter in Berlin, Graf Zichy, am 11. November 1815 an Metternich sandte, war nämlich der Zar Alexander I. von der Schrift sehr beeindruckt und schenkte den Machenschaften des Bundes sehr große Aufmerksamkeit. Er habe den Wunsch geäußert, dass man diesen gegen alle Regierungen gerichteten Geist überwachen und unterdrücken möge. Schmalz hatte kurz nach Veröffentlichung seiner Schrift im November 1815 zwei Orden verliehen bekommen, einen vom König von Württemberg und einen vom preußischen König, was das Gerücht hatte aufkommen lassen, dass die Ehrungen auf die Initiative des Zaren zurückzuführen seien. Aufgebrachte Berliner Studenten hatten daraufhin an Schmalz' Wohnung die Fenster eingeworfen, und ein junger Leutnant des Garderegiments, Hans Rudolf von Plehwe, eine allgemein als höchst exzentrisch und exaltiert betrachtete Person,

es sich um einen „Ballen gedruckter Makulatur (als Symbol derjenigen Schriften die man zu verbrennen nicht Zeit habe)“ gehandelt. Vgl. Ebd., S. 78.

³⁴ Theodor von Schmalz, Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik für das Jahr 1808. Über politische Vereine, und ein Wort über Scharnhorsts und meine Verhältnisse zu ihnen. Berlin: Maurer, 1815. [Digitalisat BSB München: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014566-3>].

³⁵ Christoph Christian von Dabelow, Über den dreyzehnten Artikel der deutschen Bundesacte, die landständischen Verfassungen betreffend. Göttingen: Dietrich, 1816. [Digitalisat BSB München: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558959-0>].

hatte Schmalz in seinem Hause überfallen und ihn als Volksverräter beschimpft.³⁶ Plehwe, der aus Litauen stammte, gehörte zu der Berliner Turnerschaft um „Turnvater“ Jahn und war mit Hans Ferdinand Massmann befreundet, der ihn in seiner Beschreibung des Wartburgfestes als einzigen Teilnehmer aus dem Zarenreich nennt. Der junge Leutnant, der in seiner militärischen Einheit mehrfach wegen seiner pietistisch motivierten Unbotmäßigkeit aufgefallen war, hatte auch am Ende des Wartburgfestes einen Auftritt, den Massmann aber lediglich mit einigen knappen Worten am Rande erwähnt: „Plehwe aus Lithauen, ein frommes ritterliches Heldenkind, [sprach] gar fromme und gottinnige Worte.“³⁷ Er war auch mit Karl Sand befreundet, dessen Attentat auf Kotzebue er nach der Hinrichtung des Täters in einem Zeitungsartikel zu motivieren versuchte.³⁸

III. Drohungen und Beschwichtigungen

1. Politisches Kalkül und publizistische Strategien (Kotzebue)

Unter den auf dem Wartburgfest im Oktober 1817 verbrannten Schriften figurierte auch August von Kotzebues zweibändige *Geschichte des Deutschen Reiches* aus den Jahren 1814 und 1815.³⁹ Kotzebues geistiger Flug durch die Frühphase des deutschen Reichs, mit der sich der erste Band befasst, kann nicht anders als originell und sehr unterhaltend bezeichnet werden. Das Herzstück bildet die Geschichte Karls des Großen, deren ausführliche Darstellung durch ein 30-seitiges „Historisch begründetes Urtheil über den Kaiser Karl“ abgeschlossen wird.⁴⁰ Ganz im Ton eines Unterhaltungsschriftstellers versetzt Kotzebue seinen Leser zunächst in die Welt des Theaters, indem er das Leben Karls des Großen mit einem „prächtigen, das Auge blendenden Schauspiele“ vergleicht. Kotzebue spielt hier die Erfahrungen aus, die er zwischen 1803 und 1811 mit der Herausgabe des Unterhaltungsblattes „Der Freimüthige“ sammeln konnte und mit der er an dem enormen

³⁶ Vgl. Hans-Christof Kraus, Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760-1831). Jurisprudenz, Universitätspolitik und Publizistik im Spannungsfeld von Revolution und Restauration. Frankfurt am Main: Klostermann, 1999, 227f.

³⁷ [Hans Ferdinand Massmann,] Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach am 18ten und 19ten des Siegesmonds 1817. Nebst Reden und Liedern. o.O., [1817], S. 30.

³⁸ Zu Plehwes militantem Pietismus sowie zu seiner Biographie überhaupt vgl. Ernst Müsebeck, Siegmund Peter Martin und Hans Rudolph v. Plehwe, zwei Vertreter des deutschen Einheitsgedankens von 1806-1820. In: Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung. Bd. 2. Heidelberg: Winter, 1911, S. 75-194; hier S. 151-194.

³⁹ August von Kotzebue, Geschichte des Deutschen Reiches von dessen Ursprunge bis zu dessen Untergange. 2 Bde. Leipzig: Kummer, 1814-1815. [Digitalisat BSB München: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016316-7>].

⁴⁰ Kotzebue, Geschichte des deutschen Reiches, Bd. 1, S. 110-141.

Publikumserfolg der von Karl Spazier 1801 ins Leben gerufenen „Zeitung für die elegante Welt“ als Konkurrent partizipieren wollte. Vornehmlich die elegante Welt der Salons und geselligen Zirkel in den Städten ist nun auch unverkennbar das Zielpublikum von Kotzebues „Geschichte des Deutschen Reiches“. Im Stil einer feuilletonistischen Theaterrezension fährt er fort: „Der Vorhang fiel. Der prüfende Zuschauer kehrt in sich und fragt: welcher Eindruck ihm geblieben? – Er zergliedert das Ganze und wägt das Einzelne, wie ein geschickter Künstler goldhaltige Metalle scheidet.“⁴¹ Der Gehalt an Gold erweist sich allerdings in der kritischen Betrachtung der Lebensbilanz Karls des Großen als äußerst gering, und es überwiegen die Schlacken. Der Kaiser habe viele Fehler begangen, befindet Kotzebue, die meist nur durch Glück ausgeglichen wurden; er habe eine verfehlte Heirats- und eine ungeschickte Steuerpolitik betrieben und letztlich selbst den Keim zur Zerstörung seines Reiches gelegt. Jegliche Charaktergröße streitet Kotzebue dem Kaiser ab, vielmehr sei er nichts weiter als ein gewöhnlicher, von Leidenschaften beherrschter Mensch gewesen, dessen Handeln von Herrschsucht, Wollust und Ruhmsucht motiviert gewesen sei. Kotzebue bezichtigt Karl der sexuellen Ausschweifung und deutet sogar an, dass er geschlechtliche Beziehungen zu seinen Töchtern unterhalten habe. Der Beiname „der Große“ sei alles andere als gerechtfertigt.⁴² Insbesondere in Textpassagen, die darauf abheben, dass Karl kein großer Staatsmann gewesen sei, schwingt zwischen den Zeilen ein Vergleich zu den politischen Verhältnissen am russischen Hof um 1800 mit.

Im Stil der Fürstenspiegel des aufgeklärten Absolutismus kritisiert Kotzebue, dass Karl der Große kein Gesetzbuch zustande gebracht habe, sondern nur eine Reihe zufälliger

⁴¹ Ebd. S. 110f.

⁴² Es liegt auf der Hand, dass ein solcher Ansatz zur Aufarbeitung der deutschen Geschichte formal wie inhaltlich jenseits aller Arbeit am Geschichtsmythos lag, der in den von Ernst Moritz Arndt angeregten deutschen Gesellschaften an den Universitäten Gießen und Jena in Angriff genommen wurde. Kotzebues Methode wurde in diesen Kreisen vor allem deshalb abgelehnt, weil sie dem Ziel der Stärkung einer vaterländischen Identität durch ein deutschtümliches Geschichtsbild zuwiderlief. Die schroffe Ablehnung Kotzebues, die sich pauschal und unterschiedslos auf sein gesamtes Werk ausdehnte, verbirgt sich hinter den geradezu topisch auftauchende Formulierungen, die ihn als französelnden, frivolen, sittenverderbenden, oberflächlichen usw. Schriftsteller abzuqualifizieren suchten. Solche Formulierungen tauchen in den Verhörprotokollen Karl Sands ebenso auf wie beispielweise noch in der Antrittsvorlesung, die Karl Follen am 3. September 1831 an der Harvard University hielt, in der er die Werke Kotzebues als „calculated to spoil the taste and feelings by an artificial, unpoetical, and essentially immoral excitement, either of impure pleasure or of spectral horror“ bezeichnet. Zitiert nach dem Abdruck der Rede in Frank Mehring, *Between Natives and Foreigners*, S. 187-201; hier S. 189. Im Sinne einer modernen Literaturkritik wird man Kotzebue keineswegs gerecht, wenn man ihn als den Repräsentanten einer abgelebten, durch die Entwicklung des Zeitgeistes nach 1813 überholten Welt einstuft. Gerade mit seiner virtuos beherrschten feuilletonistischen Schreibweise ist er an der Ausformung eines modernen literarischen Stils beteiligt, der erst nach seinem Tod vor allem bei den Autoren des Jungen Deutschland, etwa bei Heinrich Laube, Ludwig Börne und Heinrich Heine, zum Tragen kommen wird.

Verordnungen, ohne Zusammenhang, ohne umfassenden Plan für das Ganze. In diesem Sinne spricht Kotzebue das Problem des Umgangs mit Leibeigenen, die Todesstrafe, Inquisitionen, Fragen der Verwaltung eines riesigen Staatengebildes usw. an. Ebenso bemerkenswert wie originell ist der frappierende Vergleich des Kaisers mit William Penn, der das „Historisch begründete Urtheil über den Kaiser Karl“ abrundet. Hier wird der nordamerikanische Quaker im Kontrast zu Karl dem Großen als positive Referenzfigur für den Entwurf einer von Kotzebue befürworteten Sozialutopie in der Tradition Rousseaus aufgebaut. Vorklänge der in der Anfangszeit der Heiligen Allianz erstarkenden pietistischen Bewegung in Russland und Deutschland sind unüberhörbar.

Den ersten dieser beiden Bände hatte Kotzebue, der sich auf dem Titelblatt als Mitglied der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften ausweist „Sr. Kaiserlichen Majestät Alexander dem Ersten, dem Befreyer von Europa ehrfurchtsvoll gewidmet“. Die Widmung machte auch aus persönlicher Perspektive Kotzebues Sinn, denn das Buch konnte erst nach der Befreiung erscheinen, während ein erster Publikationsversuch im Jahre 1811 an der unter französischem Einfluss stehenden Zensur gescheitert war.

Der Grund für das Publikationsverbot hatte darin gelegen, dass Kotzebue die Politik Karls des Großen zu respektlos kritisiert hatte, was den Interessen der französischen Propaganda zuwiderlief, die alles dazu tat, Napoleons Glanz als Kaiser in der Nachfolge Karl des Großen erstrahlen zu lassen. Dass die Schrift nun, nach der Befreiung, endlich erscheinen konnte, hatte für Kotzebue einen hohen symbolischen Stellenwert, dem er in der Widmung an den Zaren und im Vorwort Ausdruck verlieh.⁴³ Verständlicherweise war Kotzebue aufs äußerste empört, als er von der Verbrennung erfuhr. Immerhin hatte er den Feldzug gegen Napoleon publizistisch unterstützt – etwa durch die Herausgabe der „Russisch-deutschen Volksblätter“⁴⁴ – und konnte sich zu Recht rühmen, sein Scherflein zur Befreiung Deutschlands beigetragen zu haben.⁴⁵ Dass er sich nun mit dem Franzosenfreund Crome in eine Reihe gestellt sah, dessen berüchtigte Broschüre er selbst sogar 1814 in einer

⁴³ Den zweiten Band hatte Kotzebue „ehrentvoll und mit reinem Herzen“ wie er bemerkt, „Dem Herrn Reichskanzler Grafen Romanzoff, dem vertrauten Kenner der Geschichte, dem großmüthigen Beförderer jeder Wissenschaft, dem Manne, dessen das Vaterland noch in künftigen Jahrhunderten stolz und dankbar sich erinnern wird“ gewidmet.

⁴⁴ Vgl.: Klaus Meyer, Das „Russisch-Deutsche Volksblatt“ von 1813. In: Mechthild Keller (Hg.), *Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 19. Jahrhundert: Von der Jahrhundertwende bis zur Reichsgründung (1800-1871)*. München: Wilhelm Fink Verlag, 1992, S. 400-416.

⁴⁵ So bereits in seinem Artikel „Der Herausgeber an die Leser“ in der Schlussnummer der „Russisch-deutschen Volksblätter“, und noch einmal wiederholt in seiner Besprechung von Massmanns Wartburgfestbeschreibung im „Literarischen Wochenblatt“. – Vgl.: *Russisch-deutsches Volksblatt* Nr. 39 (29. Juni 1813), letzte Seite, und *Literarisches Wochenblatt* Nr. 4 (1818) [recte 1817], S. 29.

messerscharfen Satire regelrecht demontiert hatte,⁴⁶ dürfte ein übriges dazu getan haben, ihn gegenüber dem spektakulären Unfug der Bücherverbrennung aufgebracht zu haben.

Die studentischen Ausschreitungen gegen Crome in Gießen, zu denen sich laut der Schilderung in seiner Selbstbiographie auch Drohbesuche von preußischen Offizieren gesellten, sind Kotzebue sicher nicht verborgen gebliebenen und dürften ihm vor allem klar gemacht haben, dass im Zweifelsfall auch er selbst in Weimar zur Zielscheibe ähnlicher tumultuarischer Auftritte einer teutomanierten Studentenschaft werden konnte.

Bereits wenige Wochen nach dem Wartburgfest wurde vor seiner Haustür in Weimar ein Zettel gefunden, in den einige alte Schreibfedern eingewickelt waren und dessen Text eine unverhüllte Morddrohung enthielt. Dem Redakteur des „elenden literarischen Wochenblatts“ wird „die Wahrheit der auf ihn gezielten Karricatur“ vorgehalten. Gemeint ist offensichtlich der Schmähspruch, mit dem ein Helfer Ferdinand Massmanns dessen Verbrennung von Kotzebues „Geschichte des Deutschen Reichs“ auf dem Wartburgfest begleitete, - „dass, weil Gott lenkt, der Mensch auch nicht brauche zu denken, da es ihm doch nichts helfe, das Denken. Fahre fort Kotzebue, vielleicht wirst du selbst und nicht allein deine Schrift verbrannt.“ Unterzeichnet war der Zettel mit „Heldenmuth Blitzschlag“, und als Absendeort und Datum war „Donnerkeil, am Tage der Wiedergeburt eines Teufels, Kotzebue genannt“⁴⁷ angegeben. Die Unterschrift war schließlich noch mit dem Notabene versehen: „Dem Vernehmen nach sollen Kotzebue die Fenster eingeworfen werden“, was dann, wie Kotzebue in einem Kommentar zu dem umgehend von ihm in seinem „Literarischen Wochenblatt“ veröffentlichten Drohbrief mitteilt, „auch wirklich einige Tage später, Abends nach der Komödie, in welcher sich mehrere Studenten von Jena eingefunden hatten“, stattfand.⁴⁸ Wenn man den Inhalt dieses Drohbriefes ernst nimmt, dann muss man zu dem Schluss kommen, dass Massmann bzw. der Verfasser des Schmähspruchs, bereits während der Bücherverbrennung auf dem Wartburgfest, auf verbrämte Weise mit seiner Ermordung gedroht hat.⁴⁹ Der Drohbrief und das Randalieren vor Kotzebues Haus in Weimar erinnert

⁴⁶ August von Kotzebue, Vorläufiges Verhör des Justizrath Crome. In: August von Kotzebue, Politische Flugblätter. Bd. 1. Königsberg: Nicolovius, 1814, S. 129-144. [Digitalisat BSB München: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738554-1>].

⁴⁷ Gemeint ist offensichtlich die Denkfigur, dass Kotzebue im Moment seiner Verbrennung auf der Erde in der Hölle als Teufel wiedergeboren wird.

⁴⁸ August von Kotzebue, Noch ein Paar Worte über die Turnangelegenheit, nebst Proben von Unvernunft. In: Literarisches Wochenblatt Nr. 4 (1818) [recte 1817], S. 28.

⁴⁹ Massmann überliefert in seiner Festbeschreibung, in der er auch die verbrannten Bücher samt den sie begleitenden Schmähsprüchen auflistet, die Kotzebue betreffende „Karricatur“ nicht. An der Authentizität des Spruches, wie er auf dem Drohzettel erscheint, kann aber kein Zweifel bestehen, denn nur zu genau fügt er sich

auffällig an die Berliner Exzesse im Falle des Professor Schmalz zwei Jahre zuvor, und man darf wohl mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit unterstellen, dass sich hinter dem Pseudonym „Heldenmuth Blitzschlag“ derselbe Täter, nämlich der bereits genannte Plehwe, verbirgt.

Kotzebue verbindet die Veröffentlichung des Drohbriefes mit einer Besprechung der inzwischen erschienenen Wartburgfestbeschreibung Massmanns. Anders als man angesichts der Randalen in Weimar erwarten sollte, schlägt Kotzebue hier einen überraschend gemäßigten Ton an. Deutlich unterscheidet er zwischen dem gesitteten Auftreten der Jenaischen Burschenschaft und den rohen Exzessen der Mitglieder der Turnerschaft. Auf elegante Weise konfrontiert Kotzebue die Bücherverbrennung mit den von Heinrich Hermann Riemann in seiner Eröffnungsrede im Minnesaal der Wartburg aufgestellten Zielen des Festes⁵⁰ und misst damit die Veranstaltung an ihren eigenen Ansprüchen. „Manches Schöne“ findet Kotzebue an der Rede des Jenaer Burschenschafters und Vorzeigeschülers von Professor Luden, und selbst Massmanns Festbeschreibung hat ihm „in vieler Hinsicht Vergnügen gewährt“.⁵¹ Die Feier im Ganzen findet Kotzebue „größtentheils gemüthvoll und erhaben“. Das meiste von Riemanns Rede und einiges in den anderen Reden lobt er als ebenso „trefflich“ wie einige Lieder, die „auch Herzen [erheben], die nicht mehr so jugendlich klopfen.“ Auch in seiner Kritik an dem Autodafé, in dem er am liebsten „einen lustigen Einfall der Jugend“ sehen möchte, hält sich Kotzebue merklich zurück. Die politische Radikalität, die hinter der Verbrennung stand, übergeht Kotzebue mit Stillschweigen und hebt stattdessen die persönliche Betroffenheit der Autoren hervor, deren Schriften ins Feuer geworfen wurden. Den an der Aktion mittelbar oder unmittelbar Beteiligten bietet er eine goldene Brücke an, indem er die Frage in den Raum stellt, ob „vielleicht die wenigsten unter

in die Gesamtchoreographie der Verbrennungsszene mit ihrem Hauptmotiv des Vergleichs des Scheiterhaufens mit dem Höllenfeuer. Auch Kotzebue selbst war sich dieses Zusammenhangs bewusst, wie sein Kommentar dazu im „Literarischen Wochenblatt“ beweist. Zudem macht der Zettel ebenso wie Adam Müllers Bericht über das Wartburgfest an Metternich deutlich, dass Massmanns Festbeschreibung, insbesondere was die Beschreibung der Verbrennungsszene betrifft, zumindest geschönt und lückenhaft, wenn nicht gar in Hinsicht der Choreographie verfälscht ist. So erscheint die ausdrücklich betonte Verbrennung der Bücher in alphabetischer Reihenfolge nachgerade als phantasielos und pedantisch. Ein solches Verfahren wäre weit hinter Massmanns kreativem Potential zurückgeblieben. Im Gegenteil darf man davon ausgehen, dass Massman bemüht war, seiner Aktion höchste Wirksamkeit zu verleihen. Der von „Heldenmuth Blitzschlag“ verwendete Begriff der Karikatur legt zudem nahe, dass auch tatsächliche Karikaturen als optische Medien bei der Verbrennung eine Rolle gespielt haben. Im Falle Kotzebues müsste es sich dann wohl um eine Abbildung gehandelt haben, die unter Blitz und Donner seine Wiedergeburt als Teufel in der Hölle zeigte.

⁵⁰ Vgl. die Analyse der Rede Riemanns bei Klaus Ries, Wort und Tat. Das politische Professorentum der Universität Jena im frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart: Franz Steiner, 2007, S. 354f. – Zur Rolle der Turner auf dem Wartburgfest vgl. Ebd., S. 356.

⁵¹ Kotzebue, Noch ein Paar Worte über die Turnangelegenheit, S. 28.

ihnen die Werke gelesen“ haben, die sie verbrannten.⁵² So schein es ihm fast, und in der Tat wünschte er zu wissen, „warum man eigentlich seine deutsche Geschichte verbrannt hat?“

Der Beschimpfung seiner eigenen Person hält Kotzebue fast beschwörend seine persönliche Leistung für die Befreiung Deutschlands entgegen:

„Und warum sollte nicht der Herausgeber sein eigenes Beispiel hinzufügen? Deutsche Jünglinge, die größtentheils vor vier Jahren noch Knaben waren, nennen einen Mann undeutsch, der unter Napoleons Herrschaft manches kühne Wort gesprochen; dem im Jahre 1813 das Preußische Gouvernement zwischen der Elbe und Oder officiell bezeugte, er habe auch sein Scherflein zur Erweckung der Deutschen beigetragen; einen Mann, dessen Proclamationen gegen die Franzosen vor dem Feldherrn her gingen, dem er damals zugegeben war, und dem sein Monarch, bey Verleyhung eines Ordens ausdrücklich schrieb, er habe diese Auszeichnung dadurch verdient, daß er die französischen Grundsätze beharrlich bekämpft habe, den dürfen nun Studenten verbrennen, weil er das Mittelalter nicht lobt! und ihm die Fenster einwerfen, weil er vom Turnen eine andere Ansicht hat! ist das rechtlich? bringt das Ehre?“⁵³

Kotzebue formuliert diesen persönlichen Appell an die Burschenschaft ohne jeden hämischen oder ironischen Unterton,⁵⁴ und es ist im Folgenden zu zeigen, was ihn dazu bewog. Als die Kunde von den Exzessen der Wartburgfeier an den Weimarer Hof drang, unterdrückte man sehr schnell die Empörung darüber und wandte sich stattdessen einer Strategie der Schadensbegrenzung zu. Den deutlichsten Hinweis darauf finden wir in dem bereits erwähnten Bericht Adam Müllers an Metternich, in dem er von der Milderung der Nachrichten durch interessierte Kreise in Weimar spricht.⁵⁵ Die Weimarer Regierung war

⁵² Damit wäre Kotzebue als der Urheber einer Beschwichtigungsformel nachgewiesen, die in der Literatur zum Wartburgfest bis heute gebetsmühlenhaft und in mehr oder weniger apologetischer Absicht wiederholt wird.

⁵³ Kotzebue, Noch ein Paar Worte über die Turnangelegenheit, S. 28.

⁵⁴ Dass dieser Appell nicht ungehört verhallte, bzw. dass die von der Weimarer Regierung verfolgte Beschwichtigungspolitik auch das Verhalten der Jenaer Studentenschaft einbegriff, legt eine Meldung Kotzebues nahe, die er bereits ein Woche später in die Nr. 5 seines Wochenblattes einrücken kann: „Unsere in No. 4 geäußerte Vermuthung, daß kein rechtlicher Student an dem in Weimar verübten Unfug Theil genommen, hat sich bestätigt, indem die Gesammtheit der academischen Bürger zu Jena durch drey ehrenwerthe, an den Herrn Präsidenten Ziegesar abgeordnete Deputirte, feyerlich erklärt hat, daß sie solchen Excess verabscheue.“ [August von Kotzebue,] „Zur Nachricht.“ In: Literarisches Wochenblatt Nr. 5 (1818) [recte 1817], S. 38. - Nicht als Versöhnungsangebot, sondern vielmehr als Fehdehandschuh griff dagegen der Freund und Parteigänger Karl Follens Ludwig Wieland, der Sohn des berühmten Dichters, in der von ihm herausgegebenen radikal-demokratischen Zeitschrift „Der Patriot“ diese Bemerkungen Kotzebues auf, indem er Kotzebues Schriftstellerei für den Freiheitskrieg als unbedeutend bezeichnete und ihm sogar Feigheit vor dem Feind vorwarf. Vgl.: [Ludwig Wieland,] „Anekdoten aus dem Leben des Herrn August von Kotzebue.“ In: Der Patriot Nr. 4 (Februar 1818), Sp. 32.

⁵⁵ Adam Müllers ausführlicher Bericht über das Wartburgfest liegt seit 1966 in der von Jakob Baxa herausgegeben Sammlung von Lebenszeugnissen Adam Müllers vor. Er ist am 30. Oktober 1817 verfasst worden und kann daher als die älteste bisher bekannte Wartburgfestbeschreibung gelten. Ihr besonderer Quellenwert liegt darin, dass sie nicht wie die anderen Beschreibungen auf Beschwichtigung abzielt, sondern

sichtlich bestrebt, außenpolitische Verwicklungen im Zusammenhang mit dem Wartburgfest so weit wie möglich einzudämmen. Johann Wolfgang von Goethe höchstpersönlich übernahm die Aufgabe, an der Universität zu Jena nach dem Rechten zu sehen und, wie es scheint, deren Mitglieder zu vergattern. Er logierte sich in Jena im Haus des Buchhändlers Frommann ein, dessen Sohn am Fest teilgenommen hatte, und ließ sich dort von einem der Führer der Jenaer Burschenschaft, Robert Wesselhöft, die Reden und Lieder des Festes aushändigen. Man darf vermuten, dass er sich bei dieser Gelegenheit auch umfassend über den Festverlauf hatte informieren lassen. Das Treffen mit Goethe scheint in entspannter Atmosphäre stattgefunden zu haben, und im Verlauf des Gesprächs nahm der Geheimrat lediglich eine paternalistische, mahnende Haltung ein, indem er der burschenschaftlichen Jugend vorhielt, dass sie zu selbstständig und ohne den Rat der Alten ihren eigenen Weg gehe.⁵⁶ Hatte Goethe mit Wesselhöft einen maßgeblichen Burschenschafter zur Rede gestellt und, wie man annehmen darf, im Sinne der Weimarer Regierung instruiert, so versäumte er ebenfalls nicht, in der Person Georg Ludwig Julius Konrad Rödigers, des Redners des Autodafés, mit einem Repräsentanten der Turnbewegung das Gespräch zu suchen. Auch dieses Gespräch fand im Hause Frommanns statt.⁵⁷

Die von Massmann in Jena zum Druck vorbereitete Beschreibung des Festes wurde offensichtlich vorher noch einmal redigiert, - jedenfalls trägt sie deutliche Spuren einer Zensur, etwa was die Unterdrückung der polemischen Begleitsprüche zu den verbrannten Büchern von Kotzebue, Crome usw. betrifft.⁵⁸ Der Mediziner Dietrich Georg Kieser, der zu

sich ausschließlich der Aufgabe unterwirft, Metternich so umfassend wie ungeschminkt über die einlaufenden und selbst eruierten Nachrichten zu informieren. Trotz der hervorragenden quellenhistorischen Bedeutung des Textes hat er bislang in der Wartburgfestforschung keinerlei Berücksichtigung gefunden.

⁵⁶ Nach Herman Haupt, Goethe und die deutsche Burschenschaft. In: Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung. Bd. 8. Heidelberg: Winter, 1925, S. 1-30; hier S. 8f.

⁵⁷ Ebd., S. 9.

⁵⁸ Am 18. November 1817 ordnete die Weimarer Regierung eine offizielle Untersuchung der Ereignisse auf dem Wartburgfest an, wobei es insbesondere darum ging, „actenmäßige Gewißheit über den Tatbestand zu erlangen“, ob die „die Acten des Wiener Congresses und des heiligen Bundes“ öffentlich verbrannt worden seien. Während seiner Vernehmung gab Professor Fries zu Protokoll, dass er die „Durchsicht“ der Festbeschreibung Massmanns übernommen hatte und fügt hinzu: „Ich würde die weitläufige Beschreibung der Verbrennung jener Bücher, weil ich die ganze Sache für das große Publikum für völlig unwichtig hielt, sehr ins Kurze gezogen und fast unterdrückt haben, wenn dem hiesigen Abdruck nicht schon grobe Verleumdungen in öffentlichen Blättern zugekommen wären. Nun schien es gerathen alles öffentlich vorzulegen.“ - Zitiert nach dem Abdruck der Untersuchungsprotokolle bei Hans Tümmler, „ein Haufen verwilderter Professoren ...“ Die Vernehmungsprotokolle über die Teilnahme jenaischer Professoren am Wartburgfest 1817. In: Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 9. Heidelberg: Winter, 1974, S. 97-117; hier S. 108. – Die Vernehmung der Jenaer Professoren, die während der Wartburgfeier persönlich anwesend waren, erfolgte am 24. und 25. November 1817, nachdem Massmanns Festbeschreibung mit einer umfassenden Auflistung der verbrannten Bücher und Gegenstände erschienen und daraufhin diese

den auf dem Fest anwesenden Jenaer Professoren gehörte, verfasste eine eigene, sichtlich um Mäßigung bemühte Festbeschreibung, „um allen zweideutigen oder Missdeutungen ausgesetzten Beschreibungen des Festes ein Ziel zu setzen.“⁵⁹ Obwohl die Weimarer Regierung alles Erdenkliche unternahm, ein verharmlosendes Bild der Ereignisse auf dem Wartburgfest zu zeichnen, gab es vor allem in den Gesandtschaften und Außenministerien der Staaten der Heiligen Allianz Zweifel an der in die Öffentlichkeit lancierten offiziellen Darstellung und über die diplomatischen Kanäle kommunizierte amtliche Lesart der Festereignisse aus der Sicht der Weimarer Regierung. Weder Metternich in Wien noch Kamptz in Berlin ließen sich von der Beschwichtigungspolitik Weimars überzeugen und entschlossen sich zu einem „gemeinsamen interventionsähnlichen Schritt“⁶⁰. Der preußische Staatskanzler Fürst Hardenberg und der österreichische Gesandte in Berlin, Graf Zichy, kamen im Dezember 1817 in offizieller Mission von Berlin nach Weimar und Jena, um sich die Lage vor Ort genauer anzusehen und den vermeintlich aufrührerischen Ereignissen auf den Grund zu gehen. Neben Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar selbst versuchten sowohl Goethe als offensichtlich auch Kotzebue, die beiden Repräsentanten der nach

Liste von dem ebenfalls an dem Fest beteiligten Professor Oken in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Isis“ wiederabgedruckt worden war. Fries beteuerte in seinem Verhör, dass die gedruckte Liste der verbrannten Bücher exakt der Liste entsprochen habe, die ihm bereits vor dem Fest von seiten der Studenten vorgelegt worden war. Dies mag sogar stimmen, dürfte aber in einem anderen Zusammenhang zu betrachten sein. Vermutlich hat Massmann in seiner zum Druck vorbereiteten Schrift die Verbrennungsszene gewissermaßen als abschließende Krönung des Festes darzustellen versucht und dabei den Vorgang etwa in der Choreographie, wie Adam Müller sie gegenüber Metternich andeutete, angereichert mit allen Karikaturen und Verbrennungssprüchen, wiedergegeben. Unter dem Druck der Beschwichtigungspolitik der Weimarer Regierung hat Fries dann offensichtlich durchgesetzt, dass diese drastischere Beschreibung Massmanns unterblieb und stattdessen die vergleichsweise harmlose alphabetische Liste der betroffenen Bücher, die ihm vor dem Fest vorgelegen hatte, einzurücken. Diese Liste war zwar immer noch nicht unproblematisch, aber wenigstens enthielt sie keine Implikationen mehr, die das Verhältnis zwischen Weimar und St. Petersburg unmittelbar hätten belasten können. Obwohl diese Liste den Eindruck von Vollständigkeit zu erwecken suchte, wollte das für die Weimarer Regierung gefährliche Gerücht, dass zuallererst die Wiener Bundesakte, d.h. das damals geltende Staatsgrundgesetz und die Akte der Heiligen Allianz verbrannt worden seien, nicht verstummen. Dass die vier der Untersuchung unterworfenen Professoren bemüht waren, das Gerücht zu zerstreuen, lag auch im Interesse der untersuchenden Behörde. Es liegt auf der Hand, dass bei kritischer Betrachtung die Protokolle als faktischer Beweis dafür, dass die genannten Schriften nicht verbrannt worden seien, vollkommen untauglich sind.

⁵⁹ So Robert Wesselhöft in einer 1824 während seiner Haft in Köpenick verfassten Verteidigungsschrift; herausgegeben und kommentiert von Peter Kaupp und Klaus Malettke in: Klaus Malettke (Hg.), 175 Jahre Wartburgfest 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier. Heidelberg: Winter, 1992, S. 233-362; hier S. 274. – Vgl. Dietrich Georg Kieser, Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817. o.O., 1818.

⁶⁰ Klaus Malettke, Das Wartburgfest in den Berichten französischer und britischer Diplomaten. In: Ders. (Hg.), 175 Jahre Wartburgfest, S. 153-167; hier S. 160.

Russland wichtigsten Mächte der Heiligen Allianz in ihren Urteilen über die Jenaer Studenten günstig zu stimmen.⁶¹

Wie und in welcher Form die Informationen über das Wartburgfest nach St. Petersburg gelangten, ist wenig erforscht.⁶² Sicher wurden sie von Alexander Stourdza, dem Spezialisten für europäische und insbesondere deutsche Angelegenheiten im Außenministerium koordiniert und bearbeitet. Hier scheint über den revolutionären Charakter der Veranstaltung auf der Wartburg von Anfang an kein Zweifel bestanden zu haben. So hatte beispielsweise der russische Gesandte am Berliner Hof, Franz David Alopäus, die Rede Rödigers während des Autodafés als einen deutlichen Beweis der revolutionären Gesinnung der Studenten aufgefasst.⁶³ Dieser Tenor in der Bewertung des Wartburgfestes scheint auch im Ministerium in Petersburg vorgeherrscht zu haben. Man schaltete den General von Chanykow in Dresden ein, der als russischer Gesandter für alle sächsischen Staaten, also auch für Sachsen-Weimar akkreditiert war. Er erhielt ein Kabinettschreiben des Ministeriums, das in seiner Kritik an dem Verhalten der Weimarer Regierung im Zusammenhang mit dem Wartburgfest an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Chanykow erhielt den Auftrag, diesen Standpunkt des Zaren der Weimarer Regierung mitzuteilen. Der Diplomat entschloss sich, persönlich nach Weimar zu reisen und Carl August das Kabinettschreiben vorzulegen.⁶⁴

Die an einer Herunterspielung der Ereignisse interessierten Familienväter werden von Adam Müller nur pauschal und ohne konkrete Namensnennung erwähnt. Man darf aber getrost August von Kotzebue dazu zählen, denn einer seiner Söhne studierte zu dieser Zeit in Jena, war Mitglied der dortigen Burschenschaft⁶⁵ und war vermutlich selbst, obwohl er nicht

⁶¹ Ohne näher darauf einzugehen, erwähnt einen solchen persönlichen Einsatz Kotzebues Paul Wentzke, *Geschichte der Deutschen Burschenschaft*. Bd. 1: Vor- und Frühzeit bis zu den Karlsbader Beschlüssen. Heidelberg: Winter, 1919, S. 230.

⁶² Nach der Abfassung dieser Studie ist eine bemerkenswerte Habilitationsschrift erschienen, die sich erstmals ausführlich und unter Verwendung bislang unbekannter Quellen mit den Kommunikationswegen zwischen Weimar und St. Petersburg im hier diskutierten Zeitraum beschäftigt und u.a. die Ereignisse um die „Bulletin-Affäre“ beleuchtet und neu bewertet: Franziska Schedewie, *Die Bühne Europas: russische Diplomatie und Deutschlandpolitik in Weimar, 1798 – 1819*. Heidelberg: Winter, 2015.

⁶³ Kaupp, *Wartburgfest 2003*, S. 7 (ohne Angabe der von ihm benutzten Quelle).

⁶⁴ Vgl. Hans Tümmeler, *Die Folgen des Wartburgfestes für den Herrn der Burg, Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar, seinen Staat und die Universität Jena*. In: Malettke (Hg.), *175 Jahre Wartburgfest*, S. 169-194; hier S. 180. – Bei dem Beitrag handelt es sich um die Kurzfassung eines früheren, grundlegenden Aufsatzes desselben Autors: Hans Tümmeler, *Wartburg, Weimar und Wien. Der Staat Carl Augusts in der Auseinandersetzung mit den Folgen des Studentenfestes von 1817*. In: *Historische Zeitschrift* 215 (1972), S. 49-106.

⁶⁵ Ebd. – Zu dem Vorgang überhaupt, - allerdings ohne Erwähnung Kotzebues, - vgl. Klaus Ries, *Wort und Tat*, S. 384f.

namentlich in der Teilnehmerliste erscheint, mittelbar oder unmittelbar am Wartburgfest beteiligt.⁶⁶

2. Für und wider das studentische ‚Turnwesen‘ (Carl Gustav Jung)

Während August von Kotzebue, wie wir gesehen haben, die Angelegenheit so behutsam wie möglich zu behandeln bemüht war und die Burschenschaft geradezu mit Glacéhandschuhen anfasste, legte er gegenüber dem Turnwesen weniger Skrupel an den Tag. Aber auch hier fällt auf, dass er sich weniger gegen die turnende Jugend als gegen die Verfasser von Turnschriften aus der Schule Friedrich Ludwig Jahns richtete. Seine literarische Fehde gegen die Auswüchse des modernen nationalen Gesinnungsturnens trug er auf seinem ureigensten Terrain des messerscharfen Rezensierens aus. Gleich die erste Ausgabe seines seit Herbst 1817, - also wohl zeitgleich mit oder unmittelbar nach dem Wartburgfest, - erscheinenden „Literarischen Wochenblatt“ widmete sich ausführlich diesem Thema.⁶⁷ Es ist ein anschaulicher Beleg für den im Herbst 1817 herrschenden Zeitgeist, dass der launige, mit lockerer Hand geschriebene Artikel, der in seiner Mischung aus Humor und Satire typisch für

⁶⁶ Leider ist bislang nicht bekannt, ob und wie Kotzebue über das Wartburgfest und seine unmittelbaren Folgen nach St. Petersburg einberichtet hat. In dem abgefangenen Bulletin an den Zaren (siehe unten) findet das Fest keine Erwähnung.

⁶⁷ [August von Kotzebue,] „Turnkunst“. In: Literarisches Wochenblatt Nr. 1 (1818) [recte 1817], S. 3f. – Eine allgemeine Reflexion über das Verhältnis von Turnkunst und Befreiungskrieg dient dem Rezensenten als Einstieg in die Kritik von Bornemanns „Lehrbuch der Jahnischen Gymnastik“. Kotzebues Ton ist durchaus gemäßigt: „Niemand zweifelt, daß die Deutschen im letzten Befreiungskriege durch Tapferkeit und Gewandheit die Palme davon getragen, obgleich die edle Turnkunst erst später in Gang gebracht wurde.“ (S.3) Da nun aber kein Krieg rühmlicher geführt worden sei als der letzte, so sei das Geschrei um die Unentbehrlichkeit der Turnkunst vollkommen unbegreiflich. Schon die Philanthropine in Dessau und Schnepfenthal hätten Gymnastik betrieben, und zwar sinnvoller Weise als das was sie ist, nämlich als Nebensache. Bornemanns Lehrbuch erscheint Kotzebue als ein Handbuch für Seiltänzer, besonders wenn man es mit den einschlägigen Turnbüchern von Jahn und dessen Schüler Eiselen vergleiche. Das meiste Vertrauen verdiene aber immer noch Gutmuths, dessen Übungen am ungefährlichsten seien. Die meisten der halbrecherischen Künste Jahns, wie das Klettern mit den Füßen nach oben, seien dagegen nicht zu empfehlen. Der von Jahn postulierte allgemeinpädagogische Anspruch des Turnlehrers erinnert Kotzebue an seinen französischen Tanzlehrer, denn auch dieser habe niemanden für wohlgezogen gehalten, der nicht bei ihm tanzen gelernt habe. Da Jahn das Tanzen als unmoralisch ablehne, so unterstelle er den deutschen Damen, die sich auf einen Ball begeben, im Grunde ein verwerfliches Verhalten. Kotzebue kritisiert daraufhin das schlechte Deutsch Jahns und warnt vor der Vernachlässigung anderer wichtiger Fächer, wenn das Turnen, wie bei Jahn, „so als deutsche Haupt- und Ehrensache betrieben“ werde. Schließlich befürchtet Kotzebue, dass durch das Jahnsche Turnwesen die sogenannten Flegeljahre der Jugend verlängert und ein gewisser Hang zur Renommisterei erzeugt werde. Danach nimmt sich Kotzebue Köhnens „Leben und Turnen, Turnen und Leben“ vor, dessen Forderung nach einem neuen Leben mit der Klage um den Verlust der guten alten Zeit einherkomme. Das Aufhängen an den Beinen und dergleichen nehme von Köhnen mit dem Bemerkten in Schutz, dass der menschliche Körper ja kein Bierkrug sei, in welchem beim Schütteln alles trübe werde. Zuguterletzt bescheidet Kotzebue sich achselzuckend mit der Narrheit der Turnenthusiasten: „Nun in Gottes Namen! so turnt und kitzelt euch mit dem Gedanken, daß Ihr etwas Großes vollbringt. Man läßt ja so manchen Thoren seines Weges schlendern, warum sollte man nicht auch ruhig zuschauen, wenn es Einem beliebt, sich bei den Beinen aufzuhängen.“

Kotzebues moderne feuilletonistische Schreibweise ist, ausreichte, die Verfechter der Turnkunst auf den Plan zu rufen und mit unliebsamen Konsequenzen zu drohen.

Bereits zwei Wochen später sieht Kotzebue sich veranlasst, mit dem Abdruck eines ihm zugegangenen Fehdebriefes das Thema erneut aufzugreifen:

„Folgender Brief ist uns zugesandt worden:

Jena, den 6. Nov. 1817.

Da ich aus dem neuerdings von Ihnen gefertigten literarischen Wochenblatte für das Jahr 1818 (Seite 3. Turnkunst) ersehe, daß Sie sich auf die glänzende Seite der Feinde des Turnens gestellt haben und sich unterfingen, anzugreifen ein Bestreben der Jugend, das nie durch den Gifthauch aller Feinde erstarren wird, so fordre ich Sie auf, da doch durch ihre und andere ähnliche Wort dieß Turnen der deutschen Jugend kann aufgehhalten werden in seinem raschen Wachsthum, daß Sie sich über dasselbe näher erklären.

Wenn Sie daher das Licht der richtenden Wahrheit nicht scheuen, so treten sie hervor aus Ihrem Hinterhalt und versuchen Sie mit aller möglichen Perückenbegeisterung, das Turnen in jeder einzelnen Uebung gründlich und mit keiner französischen Oberflächlichkeit zu tadeln. Ich werde mich hingegen rüsten, nach Jahn's Handbuch dasselbe zu vertheidigen. Damit Sie die Sache recht erschöpfend betreiben können, so mögen Sie sich noch einen ritterlichen Gesellen aus Ihrer Reihe wählen, der auch zugleich als Arzt die Sache so wie Sie verstehen will. Ich hoffe bald auf Antwort, unter welcher Form Sie das Wider und Für des Turnens vor die Welt bringen wollen und fordre Sie auf, es recht bald zu thun, da mich der Verzug einer Antwort von Ihrer Seite in der Meinung bestärkt, als sey Ihr Wort ein Wort der Boßheit und der Lüge, ein bößer Saame der sich scheuet vor dem heiligen Licht der Wahrheit.

Carl Gustav Jung

der Arzneiw. Doct.

Meine Adresse ist an Herrn Studios. Rödiger in Jena bei Fräulein Krause wohnhaft.“⁶⁸

Auf den Abdruck dieses im Stile eines mittelalterlichen Fehdebriefes abgefassten Schreibens folgt nachstehender Kommentar Kotzebues:

„Ein solcher Brief (der übrigens auf ein abgerissenes, unbeschnittenes, grobes Stück Papier geschrieben wurde), scheint wenigstens zu beweisen, daß die Turn-Liebhaberey kein Beförderungs-Mittel der feinen Lebensart ist. Wir grüßen den Herrn Doctor Jung höflichst, und bedauern, daß wir seiner Aufforderung kein Gnüge leisten können. Wir sind durchaus nicht gesonnen, dieses Blatt zu einem literarischen Faustkampfe herzugeben. Wir glauben in unserer Einfalt, daß wir ein Recht haben, unsere Meynung zu sagen, so wie der Herr Doctor dasselbe Recht hat. Hanc veniam damus petimusque vicissim [Dieses Vorrecht nehme ich mir heraus und gewähre es auch anderen. R.H.]. - Wir würden auch nicht eine Sylbe um den ganzen Brief verlohren haben, wenn uns nicht vonnöthen dünkte - wegen anderer ähnlicher Briefe, die bei andern ähnlichen Gelegenheiten etwa noch kommen könnten - Ein für

⁶⁸ Literarisches Wochenblatt Nr. 3 (1818) [recte 1817], S. 23.

Allemaal zu erklären: daß man uns vergebens, und am wenigsten auf diese Weise, zu einer Antwort reizen wird. Will man das für Bosheit halten? in Gottes Nahmen!“⁶⁹

Dass diese Versicherung Kotzebue keineswegs davon abhalten würde, sich wenn schon nicht mit grobschlächtigen studentischen Hiebern, so doch als Altmeister ausgefeilter literarischer Florettkunst zu präsentieren, belegt der unmittelbar auf Kotzebues Erwiderung gegen Carl Gustav Jung folgende Artikel über einen von Jahns Turnschülern geschmähten Lehrer am Kadetten-Corps in Berlin, an dem auch Jung angestellt war. Jung wird diesen kunstvoll gesetzten Seitenhieb sicher verstanden haben.⁷⁰

Die im „Literarischen Wochenblatt“ weiterhin ausgetragene Bekämpfung des Turnwesens Jahnscher Prägung geriet aber in seiner Bedeutung in den Hintergrund und wurde durch die so genannte „Bulletin-Affäre“ abgelöst. Eine von Kotzebue verfasste Depesche an die russische Regierung wurde von seinem Abschreiber einigen seiner Gegner, insbesondere dem bereits erwähnten Jenaer Professor Heinrich Luden, in die Hände gespielt. Luden, der die Brisanz des Manuskriptes sofort erkannte, bereitete sie eiligst zur Veröffentlichung in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift vor. Da das Bekanntwerden des Papiers sowohl Kotzebue selbst als auch die russische Regierung kompromittiert hätte, versuchte Kotzebue die Veröffentlichung im letzten Moment zu hintertreiben und schaltete die Weimarer Regierung ein. In diesem Zusammenhang gab der Weimarer Leiter der auswärtigen Staatsangelegenheiten, Staatsminister Graf Edling, das Versprechen, dass die Publikation unterbleiben werde. Edling, der mit Roxandra Stourdza, der ehemaligen Hofdame der Zarin und vertrauten Beraterin des Zaren selbst, verheiratet war, verfügte über hervorragende Kontakte zum russischen Hof in Petersburg. Kotzebue konnte daher einigermaßen sicher sein, dass die Angelegenheit in den besten Händen ruhte. Der bereits gedruckte Text wurde zwar eingezogen, allerdings gelang es Edling nicht, sein Versprechen zu halten, denn der Jenaer Professor hatte das Papier auch anderen ihm befreundeten Zeitschriftenredakteuren mitgeteilt, die ihrerseits bereits begonnen hatten, das Manuskript abzdrukken. Als Graf Edling einsehen musste, dass er sein gegebenes Versprechen nicht

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Carl Gustav Jung, - übrigens der Großvater des gleichnamigen Begründers der analytischen Psychologie, - gehörte zum engeren Freundeskreis von Karl Follen und dessen Brüdern August und Paul. Die Briefunterschrift belegt, dass er nach seiner Teilnahme an dem Wartburgfest, noch eine Zeitlang in Jena verweilte. Sein dortiger Gastgeber Ludwig Rödiger hatte die Bücherverbrennung auf dem Fest mit einer Rede eingeleitet, und ein von ihm verfasstes Lied war in diesem Zusammenhang abgesungen worden. Beide waren Anhänger der Jahnschen Turnidee. Nach der Ermordung Kotzebues wurden sie gleichzeitig in dem Hause des Berliner Buchhändlers Reimer, in dem sie zur Untermiete wohnten, verhaftet und ihre Papiere beschlagnahmt. Ihr Untersuchungsrichter war der als Komponist und Dichter bekannte E.T.A. Hoffmann.

hatte halten können, fühlte er sich kompromittiert und reichte sein Entlassungsgesuch ein. Es war nicht der Inhalt des Manuskripts im einzelnen, der den Skandal ausmachte,⁷¹ sondern seine Existenz überhaupt, denn vor aller Augen lag nun der Sachverhalt ausgebreitet, dass der russische Staatsrat Kotzebue seine Regierung von Weimar aus regelmäßig mit Bulletins über die literarische und politische Lage in Deutschland versorgte.⁷² Obwohl die „Bulletin-Affäre“ die Studentenschaft nicht unmittelbar tangierte, wird sie als in der Forschung als einer der wichtigsten Beweggründe für die Mordtat Karl Sands gewertet, neben seiner Verwicklung in die „Stourdza-Affäre“, der wir uns nun zuwenden wollen.

IV. Empörung und Eskalation

1. Vorschläge zur Entpolitisierung der Universitäten (Alexander von Stourdza)

Als der mit Kotzebue befreundete Alexander von Stourdza,⁷³ Staatsrat im russischen Außenministerium und Referent für deutsche Angelegenheiten, - der jüngere Bruder der Gräfin Roxandra von Edling, - während des Aachener Kongresses im Herbst 1818 dem Zaren ein „Memoire“, ein für die Verhandlungen bestimmtes Arbeitspapier, vorlegte, waren neben

⁷¹ So hatte Kotzebue beispielsweise nach Petersburg einberichtet, dass der Professor Crome in Gießen sich vom Saulus zum Paulus gewandelt hatte und nun russlandfreundliche Bemerkungen in seine Publikationen einfließen ließ. Dieser Vorgang war nun freilich kein Geheimnis und in der literarischen Öffentlichkeit hinlänglich bekannt, denn in mehreren Zeitungsartikeln hatte er sich für seine pro-napoleonische Schrift von 1813 entschuldigt. Dass es Crome so schnell gelang, sich trotz seiner damaligen Kassandrarufer über den wachsenden Einfluss Russlands im Westen auf russischer Seite zu rehabilitieren, erklärt sich nicht zuletzt dadurch, dass er ganz passable Kontakte zur russischen Regierung hatte. Er stand der zeitweise in Gießen angesiedelten Familie Cancrin nahe, und der russische Finanzminister Igor Kankrin war in der Zeit, als er noch Georg von Cancrin hieß, nicht nur sein Schüler, sondern er war auch mit ihm zusammen in einen politischen Prozess wegen angeblichen Jakobinertums verwickelt. – Vgl. das Kapitel über die sogenannte „Affäre Greineisen“ in meiner Dissertation: Rolf Haaser, Spätaufklärung und Gegenklärung: Bedingungen und Auswirkungen der religiösen, politischen und ästhetischen Streitkultur in Gießen zwischen 1770 und 1830. (Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte; 114). Darmstadt, Marburg: Hessische Historische Kommission, 1997 [Elektronische Ressource: <http://www.uni-giessen.de/~g91058/publikationen/dissertation/kapitel2b.htm#k25>] – In seiner 1833 erschienenen Selbstbiographie beschreibt Crome außerdem, wie er im Frühjahr 1814 während der Rückkehr aus dem Schweizer Exil auf einer Audienz bei Roxandra Stourdza in Bruchsal die Zusage bekommen habe, dass sie seine Rehabilitation unterstützen werde.

⁷² Die „Bulletin-Affäre“ ist bis in die Details hinein sehr gut erforscht. – Vgl. Klaus Ries, Wort und Tat, S. 391-405. – Zu den Konsequenzen für die politischen Beziehungen zwischen Sachsen-Weimar und Russland vgl. Hans Tümmler, Wartburg, Weimar und Wien. Der Staat Carl Augusts in der Auseinandersetzung mit den Folgen des Studentenfestes von 1817. In: Historische Zeitschrift 215 (1972), S. 49-106.

⁷³ Zur historischen Situierung des Geschwisterpaares Roxandra und Alexander Stourdza vgl. Stella Ghervas, Réinventer la Tradition. Alexandre Stourdza et l'Europe de la Sainte-Alliance. Paris: Honoré Champion 2008. – Die Affäre um das Memoire behandelt die Autorin allerdings nur am Rande, für welchen Zusammenhang daher nach wie vor grundlegend sind: Alexander M. Martin, Romantics, Reformers, Reactionaries. Russian Conservative Thought in Politics in the Reign of Alexander I. Northern Illinois University Press 1997. - Alexander M. Martin, „Die Suche nach dem Juste Milieu: Der Gedanke der Heiligen Allianz bei den Geschwistern Stourdza in Russland und Deutschland im Napoleonischen Zeitalter. In: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. Bd. 54. Berlin, Wiesbaden: Harrassowitz, 1998, S. 81-126. – Vgl. aber jetzt die bereits erwähnte Habilitationsschrift Franziska Schedewies von 2015 (cf. Fußnote 62)!

dem ehemaligen Jenaer Medizinprofessor und nunmehrigen Leibarzt des Zaren Justus Christian Loder und dem russischen Gesandten in Berlin Franz David Alopäus auch Kotzebue an der Bereitstellung von Materialien für die Tischvorlage beteiligt.⁷⁴

Wie zahlreiche Reaktionen in Journalen und Buchveröffentlichungen zeigen, war die heftige Reaktion auf Stourdzas „Memoire“ das Ergebnis eines gewollten Missverständnisses,⁷⁵ indem man zunächst ihren Charakter als vorläufige Tischvorlage des Kongresses nicht erkannte und später, als dieser Zusammenhang von Kotzebue in seinem „Literarischen Wochenblatt“ bekannt gemacht worden war, sich nicht mehr auf diese Voraussetzung einzulassen bereit war.⁷⁶ Stattdessen wurde die Weigerung Stourdzas, sich auf die Duellforderung der Jenaer Studenten einzulassen, mit ehrenrührigen Kommentaren in die öffentlichen Medien lanciert⁷⁷ und der Versuch Kotzebues, die Diskussion zu versachlichen, damit durchkreuzt.

Um sich von der Affäre einen Begriff zu machen, ist es zunächst notwendig, den Inhalt der Denkschrift in ihren historischen Zusammenhang einzubetten. Stourdza war ein Visionär, der auf nichts geringeres abzielte, als auf eine welthistorische Wiedergeburt der gesamten Christenheit auf dem Wege einer Überwindung der religiösen Schranken der drei wichtigsten christlichen Religionen. Da weder die katholische, noch die protestantische Kirche es geschafft hatten, der Macht des Bösen in Gestalt von Aufklärung und Revolution etwas Wirksames entgegenzusetzen, waren sie in den Augen Stourdzas im göttlichen Heilsplan dazu ausersehen gewesen, den Raum für das von Gott gewünschte Purgatorium der Christenheit bereitzustellen. Mit dem Sturz der Macht des Bösen, äußerlich sichtbar an

⁷⁴ Vgl. Carl Brinkmann, Die Entstehung von Stourdzas „État actuel de l'Allemagne“. In: Historische Zeitschrift 120 (1919), S. 80-120; hier S. 100f.

⁷⁵ Eine detaillierte wissenschaftliche Untersuchung der Wirkung des „Memoires“ steht noch aus und wird vom Verfasser vorbereitet.

⁷⁶ Die Vorläufigkeit des Memoires betont Stourdza im Vorwort: „Aber den väterlichen Gesinnungen der deutschen Staatsregierungen, der kindlichen Ergebenheit von Vaterlandseifer beseelter Männer, geziemt es, diese allgemeinen Angaben zu vervollständigen, dieselben durch eigene Erfahrung zu berichtigen, dasjenige gründlicher darzustellen, was in dieser Denkschrift nur angedeutet wird, und zwar eindringend in die Absicht, welche bey einem Umriß zu Grunde lag, den nur eine Vereinigung der positivsten Kenntnisse auszufüllen und zu vervollkommen vermag.“ – [Alexander Stourdza,] Denkschrift über Teutschlands jetzigen Zustand. Aus dem Französischen. Deutschland 1819, S. 4 [von Stourdza nicht autorisierter Abdruck].

⁷⁷ Vgl. paradigmatisch: Neuester Aufschluß über Herrn v. Stourdza und das unter seinem Namen erschienene Werk: über Deutschlands gegenwärtigen Zustand. In: Neue Speyerer Zeitung Nr. 29 (9. März 1819). Der Artikel schließt mit der ehrenrührigen Erklärung eines der Herausforderer Stourdzas, mit der er die Rücknahme der Duellforderung begründet: „Da Hr. V. Stourdza erklärt: er habe nur als Diener auf Befehl gehandelt, er habe nur auf Befehl - - - - - gedacht, geschrieben und gehandelt, so habe ich – ein freier Teutscher – keinen Grund, von einer Denk-, Schreib-, und Handlungs-Maschine Genugthuung zu verlangen, und erkläre hiermit, Herrn v. Stourdza nicht ferner dazu auffordern zu wollen.“ – Die Gedankenstriche zwischen „Befehl“ und „gedacht“ markieren Streichungen der Zensur, die eine direkte Nennung der russischen Regierung, bzw. des Zaren in diesem Zusammenhang unterdrückte.

der Austreibung Napoleons, hatten diese Religionen ihrem welthistorischen Auftrag genüge getan. Nun war es für die orthodoxe Kirche in ihrer nach wie vor frischen Heilskraft an der Zeit, die Führungsrolle auf dem Weg zu einem neuen Christentum zu übernehmen. Die Orthodoxie hatte als einzige der drei großen Kirchen sich gegenüber den Anwürfen des Bösen als immun erwiesen, und darum fiel ihr nun die Aufgabe zu, die verschiedenen Glaubensrichtungen wieder zusammenzufügen und in den Schoß des ursprünglichen reinen Christentums zurückzuführen. Dieses mystifizierende Geschichtsbild, das sich mit den Vorstellungen des deutschen romantischen Philosophen Franz von Baader weitgehend deckte,⁷⁸ hatte bereits den ideologischen Rahmen für das Modell der Heiligen Allianz abgegeben, als deren Vordenker Stourdza anzusehen ist.⁷⁹ Nun, auf dem Aachener Kongress im Herbst 1818, sollte es u. a. darum gehen, die innenpolitischen Konsequenzen aus dem Denkmodell zu erörtern. Das Positionspapier, das Stourdza für die Verhandlungen entwarf, war im Grunde staatsmännisch klug ausgedacht. Zunächst formulierte er die Sonderrolle Deutschlands in dem Prozess der angestrebten politischen Erneuerung Europas:

„Ein aufmerksamer Blick auf Teutschlands geographische Lage, und ein Rückblick auf die großen Epochen seiner Geschichte, wird genügen, um sich die Überzeugung zu verschaffen, daß dieses schöne Land das Herz von Europa ist, der ursprüngliche und centrale Herd aller Revolutionen, die seit zehn Jahrhunderten die Gestalt dieses Festlandes verändert haben, der Berührungs- und Sammelpunct, in welchem alle Beziehungen des Norden mit dem Süden, alle wechselseitigen Einflüsse zwischen dem Orient und dem Occident der civilisirten Welt zusammen treffen.“⁸⁰

Gemäß Stourdzas mystizistischem Weltbild musste Deutschland als „blindes Werkzeug in den Händen der Vorsehung“ in seinem „Schooß eine große Revolution in Erfüllung gehen sehen“, die dazu bestimmt war, „so lang zu wachsen, bis ihr Maas voll war.“ Mit den jüngsten historischen Ereignissen sei „das Gesetz der Vergeltung, dieser mysteriöse Reflex einer unergründlichen Weisheit“, mit einer „neuen Bestimmung“ an Deutschland herangetreten. „Teutschlands Wichtigkeit, in religiöser, politischer und sittlicher Hinsicht“, so fährt der Text fort, strahle aus dem Blick auf seine historische Entwicklung hervor, und sei

⁷⁸ Vgl. Franz Baader, Ueber das durch die französische Revolution herbeigeführte Bedürfniß einer neuern und inigern Verbindung der Religion mit der Politik. Nürnberg: Campe, 1815.

⁷⁹ Alexander M. Martin, der das Wirken Stourdzas in der russischen Europa- und Deutschlandpolitik nach 1812 auf Grund einer gründlichen Auswertung der St. Petersburger und Moskauer Handschriftensammlungen und sonstigen russischen Primärquellen einer Neubewertung unterzogen hat, weist nach, dass Stourdza als der russische Denker anzusehen ist, „der sich am meisten bemüht hat, der Heiligen Allianz eine theoretische Grundlage zu geben.“ – Vgl. Martin, Die Suche nach dem Juste Milieu, S. 83.

⁸⁰ Denkschrift, S. 5

von diesem Punkt aus auch für die Gegenwart von Bedeutung.⁸¹ Mit der Verknüpfung von Religion, Politik und Sittlichkeit kommt der Kernpunkt des Denkmodells zum Ausdruck. Dieser Maxime sind die Verbesserungsvorschläge untergeordnet, die Stourdza im weiteren Verlauf der Denkschrift unterbreitet.

Gewissermaßen als Gesprächseinstieg für die Verhandlungspartner in Aachen bot Stourdza eine gemeinsame Brücke an, nämlich die alle Regierungen gleichermaßen brennend interessierende Frage der Revolutionsgefahr, von der er wusste, dass sie besonders in Wien und Berlin ebenso wie zu Hause in St. Petersburg die Kabinette beschäftigte. Dies war der gemeinsame Nenner, von dem aus die Verhandlungen in die von russischer Seite gewünschte Richtung getrieben werden sollten. Dieser Plan fand die Zustimmung von Stourdzas unmittelbarem Vorgesetzten Ioannis Antonios Graf Kapodistrias und schließlich auch des Zaren selbst, der lediglich einige stilistische Änderungen wünschte. Das Memoire, das den Teilnehmern als Diskussionsgrundlage in einer gedruckten Fassung unterbreitet werden sollte, wurde nach dem Imprimatur des Zaren umgehend einer Aachener Druckerei in Auftrag gegeben, die eine Auflage von 50 Stück herstellen sollte.

Dem in Aachen anwesenden Parlamentsreporter der Londoner „Times“ James Murray gelang es, trotz strengster Sicherheitsvorkehrungen seitens der russischen Kongressdelegation, sich in den Besitz eines der Drucke zu bringen, und er teilte dessen Inhalt umgehend seiner Redaktion in London mit.⁸² Auf den darauf erfolgten Abdruck in der „Times“ folgten binnen kürzester Frist weitere Abdrucke in Paris und in Deutschland. Alle diese in englischer, deutscher und französischer Sprache erschienenen Veröffentlichungen waren ohne Mitwirken und gegen die Absicht des Verfassers an eine breite Öffentlichkeit gelangt, ohne dass ihr Entstehungszusammenhang in seiner Gänze von den jeweiligen Herausgebern erkennbar gemacht wurde, - ja, vermutlich war er ihnen nicht einmal bewusst.

2. Reaktionen auf die Kritik des deutschen Universitätswesens

Die Welle der Empörung, die Stourdza seit etwa Januar 1819 vor allem in Deutschland entgegenschlug, kaprizierte sich nahezu ausschließlich auf den Schlussteil des Papiers, in dem es um die Umstrukturierung des Universitätswesens und deren Begründung aus dem revolutionären Gären der Zeit ging. Dabei reduzierte sich die öffentliche Wahrnehmung

⁸¹ Denkschrift, S. 6-8.

⁸² [Anonym,] Editors and Newspaper Writers of the Last Generation. In: Fraser's Magazine For Town And Country Nr. 65 (Februar 1862), S. 181.

mehr oder weniger auf das Muster, dass ein aus den ungebildeten Provinzen Russlands stammender Wirrkopf sich die unverzeihliche Dreistigkeit erlaubt hatte, den kulturell höher stehenden Deutschen Vorschriften für eine radikale Umgestaltung des Bildungswesens zu machen. Als der Gipfel dieser Zumutung wurde die allenthalben mit Abscheu zitierte These von den Universitäten als den überlebten Trümmern des Mittelalters wiederholt, die allein schon hinreichte, die Schrift in Bausch und Bogen zu verdammen.⁸³

Da der Teil der Denkschrift Stourdzas, der sich auf die Situation an den Universitäten bezog, nahezu ausschließlich für die Empörung über den Text in der Öffentlichkeit sorgte, ist es nötig, diesen näher zu betrachten. Die beste Zusammenfassung dieses Abschnitts des „Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne“ von Stourdza findet sich bei Alexander M. Martin:

„Stourdza führte die Unruhe in Deutschland seit 1815 auf drei Ursachen zurück. Erstens stecke die gesellschaftliche und politische Struktur insgesamt in der Krise: die Gebildeten sehnten sich nach der staatlichen Einheit Deutschlands, und die Armen seien der wechselnden Herrscher und teuren Bürokratien der Kleinstaaten müde [...]. Zweitens sei besorgniserregend, in welchem Maße man sich in Deutschland verwirrter religiöser Schwärmerei hingabe. Diese Gefahren könnten nur durch eine angemessene Erziehung entschärft werden, doch gerade dort liege die dritte Wurzel der Krise: deutsche Universitäten seien mittelalterliche Anachronismen, ihre autonome Struktur und Denkweise mit der modernen Welt unvereinbar und ihre Lehrpläne voll aufklärerischen Gifts. Die korporative Selbständigkeit führe zu Hochmut unter den Studenten, die nichts und niemanden zu respektieren lernten, und, zusammen mit dem opportunistischen Karrierismus der Professoren, zu einer systematischen Pervertierung des Geisteslebens an den Hochschulen. Sturdzas Rat daher: die Selbstverwaltung abschaffen; die gewöhnliche Polizei auch für die Universitäten zuständig machen und durch sie die Burschenschaftsbewegung im Auge behalten; Studenten dazu verpflichten, keine Kurse außerhalb ihres eigenen Fachbereichs zu belegen; und die Gewalt über die Einstellung von Professoren an den Staat übertragen.“⁸⁴

Als die nicht zur Verbreitung in der Allgemeinheit vorgesehene Tischvorlage durch Indiskretion publik wurde, reagierte die liberale Öffentlichkeit, - wie bereits erwähnt, - empört auf diese als fremde Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten empfundenen repressiven Vorschläge. Spätestens jetzt wurde den intellektuellen Köpfen der

⁸³ Denkschrift, S. 19: „In der That, was sind denn jetzt die Universitäten? Gothische Trümmer des Mittelalters, unverträglich mit den Anstalten und Bedürfnissen des Zeitalters, in welchem wir leben; Corporationen ohne Zweck, die einen Staat im Staate bilden, sind sie besessen von einem Corporationsgeist und von einem forterbenden Eigendünkel, die nur dazu dienen, die Jugend auf Irrwege zu führen, und den Gemeingeist zu verderben.“

⁸⁴ Martin, Die Suche nach dem Juste Milieu, S. 112. – Martin sieht in diesem von ihm referierten Teil das Herzstück der Denkschrift.

Befreiungsbewegung klar, dass ein Widerspruch zwischen ihrer Vision der Selbstbefreiung und der faktischen Fremdbefreiung unter der Führung Russlands bestand. Ein zentraler Teil dessen, was der geächtete Crome in seiner Broschüre von 1813 geunkt hatte, schien sich nun bestätigen zu wollen.

Am klarsten formulierte der Leipziger Philosophieprofessor Wilhelm Traugott Krug in seiner Reaktion auf die Denkschrift Stourdzas die Notwendigkeit der Abschottung Deutschlands gegen Russland, - im Grunde mit denselben Argumenten, die schon Crome ins Feld geführt hatte. In seiner - nach der Ermordung Kotzebues durch den Jenaer Studenten Karl Sand - verfassten Schrift mit dem Titel „Der teutsche Anti-Sturdza oder die teutschen Burschenschaften und das teutsche Volk“ ruft er aus:

„Trauet [...] keinem Ausländer, denn ihr habt keinen unter ihnen, der es wahr und treu mit euch meinte; nicht den Franken, denn er hat zu lange mit Teutschland gespielt, als dass er es selbst so wie er es nun kennen gelernt hat, achten sollte; nicht dem Britten, denn er ist Kaufmann, und kein Kaufmann ist im *bürgerlichen* Verkehr des andern Freund, sondern vielmehr der Natur seines Geschäfts nach aller Feind; nicht den Russen, denn auch sie haben Verdacht erweckt in den Herzen des arglosen Teutschen, und so großmüthig und edel sich auch der erhabene Alexander der ganzen Welt offenbart hat, so wird und darf er doch in gewisser Rücksicht der Versuchung nicht widerstehen, das Glück seiner ihm von der Vorsehung anvertrauten Länder auf Kosten Fremder zu erheben, und Teutschland wird ihm Gelegenheit darbieten, wie er sie will, wenn ihr Teutschen nicht einig seyd.“⁸⁵

Bemerkenswert ist in diesem Fall, dass Krug, der nach der Schlacht bei Leipzig selbst in seiner damaligen Funktion als Rektor der Universität Leipzig dem Aufruf des russischen Fürsten Repnin, der die Regierung des russischen General-Gouvernements Sachsen angetreten hatte, gefolgt und gegen Napoleon ins Feld gezogen war. Seine Einheit, das Banner der freiwilligen Sachsen, war sogar offiziell in die Garde Alexanders aufgenommen worden, hatte eine eigene, russische Uniform erhalten und auch Sold aus der russischen Staatskasse bezogen.

Wie heftig die Reaktion auf Stourdzas Aachener Denkschrift in den Kreisen der ehemaligen Wartburgfestteilnehmer in Jena ausfiel, belegt die Verteidigungsschrift Robert Wesselhöfts, der noch während seiner Haft in Köpenick bei der Abfassung seines ansonsten durchweg sehr gemäßigten Berichtes, noch fünf Jahre nach dem Bekanntwerden des „Memoires“, seine Empörung kaum zu zügeln weiß:

⁸⁵ Wilhelm Traugott Krug, Der teutsche Anti-Sturdza oder die teutschen Burschenschaften und das teutsche Volk. Arnstadt: Hildebrand, 1819, S. 35f.

„Es war wirklich ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters, daß ein Wallache Deutschlands Bildungsanstalten seiner mongolischen Beurtheilung unterworfen und Vorschläge zur Verbesserung derselben gemacht hatte. Die ernsteren fanden es freilich nicht lächerlich sondern bedenklich; unter den jüngeren aber gab es Gemüther, welche es für eine Beschimpfung der ganzen Nation hielten, daß ein türkischer Unterthan Deutschlands Bildungsanstalten, durch welche seit Jahrhunderten das Licht der Wahrheit und Wissenschaft über alle Völker Europens und weiter ruhmvoll verbreitet worden war, dergestalt tadelte, daß er sie einer Verbesserung aufs bedürftigste schalt.“⁸⁶

Der im November 1818 zum Vorsteher der Jenaer Burschenschaft gewählte Heinrich von Gagern reichte in dem von Wesselhöft hier beschriebenen Zusammenhang Anfang Februar 1819 im Auftrag seiner Burschenschaft dem Senat der Universität Jena Beschwerde gegen die Angriffe Stourdzas, den „als Vertreter des russischen Absolutismus und als Verfasser der berüchtigten Denunziation über den Zustand der deutschen Universitäten der stärkste Haß der der Jenaer Burschen traf.“⁸⁷ Die „Provokationsklage“ war von 128 Mitgliedern der Studentenschaft unterzeichnet.

Verhängnisvoller als diese Senatsbeschwerde der Jenaer Burschenschaft wirkte sich für Stourdza die bereits erwähnte Duellforderung aus, die ihn in der zweiten Februarhälfte 1819 aus den Reihen der Jenaer Studentenschaft erreichte. Wohlweislich hatte man darauf geachtet, dass die Herausforderer auch für einen adligen Duellgegner in Rücksicht auf seinen gesellschaftlichen Stand satisfaktionsfähig waren. Dass der Graf von Boholz einer der Herausforderer war, ist in der Forschung unbestritten, die Identität des zweiten Herausforderers schwankt in der Literatur, die mal einen Grafen Henning, mal einen Grafen Keller angibt. Sowohl von Gagern, als auch die genannten adligen Duellforderer standen dem Kreis der radikalen „Schwarzen“ um Karl Follen nahe.

Der wie immer gut unterrichtete Adam Müller kann in einem Bericht an Metternich vom 8. März 1819 die genauen Einzelheiten über die Duellforderung und die Bemühungen der Weimarer Regierung, die Angelegenheit aus der Welt zu schaffen, mitteilen:

„Der Graf Stourdza war durch seine Gesundheitsumstände veranlaßt worden, vor etwa drey Wochen Weimar zu verlassen und sich nach Dresden und Pirna zu begeben, um sich dortiger Ärzte und Augenärzte zu bedienen. Nachdem er drey Monate hindurch mit beispielloser Geduld und Resignation alle Schmähungen in Zeit- und Flugschriften ertragen, und von keinem der Russischen Agenten [gemeint sind

⁸⁶ Wesselhöft, Geschichte der Jenaischen Burschenschaft. In: Malettke (Hg.), 175 Jahre Wartburgfest, S. 345f.

⁸⁷ So das Resümee, das Paul Wentzke aus den Protokollen des Vorsteherkollegiums der Jenaer Burschenschaft zieht. Vgl. Paul Wentzke, Zur Geschichte Heinrich von Gagerns. Seine Burschenschafterzeit und seine deutsche Politik. In: Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung. Bd. 1. Heidelberg: Winter, 1910, S. 162-239; hier 168.

Diplomaten, R.H.] in Deutschland unterstützt worden, glaubte er auf einige Ruhe rechnen können, als etwa nach 8 Tagen seit seiner Abreise von Weimar eine Herausforderung zweier Jenaischer Burschen bey seinem Schwager, dem Grafen Edling, zu Weimar eintraf. Der Großherzog erfuhr davon, war in der höchsten Bestürzung, da ihm der Kaiser selbst das Aachner Memoir bey seiner letzten Ankunft in Weimar eigenhändig übergeben und zur Beherzigung empfohlen hatte, und versuchte Grafen Edling dahin zu bestimmen, den Brief nicht an den Grafen Stourdza abgehen, dagegen ihm die Ahndung des verwegenen Unternehmens überlassen zu wollen. Graf Edling erbat dagegen die Erlaubniß nach seiner Überzeugung verfahren und den Grafen Stourdza selbst entscheiden zu lassen, was er gegen diese ihm persönlich wiederfahrene Insultierung zu thun beschließen wolle. Graf Stourdza wandte sich hierauf an den Großherzog mit seinem Schreiben, worin er die Bitte vortrug, den beiden Studenten in Jena durch den akademischen Senat gnädigst eröffnen lassen zu wollen „daß er, bey völliger Unbekanntschaft mit den beiden Herrn voraussetzen mußte, daß sie im Nahmen einer durch das bekanntgewordene Aachner Memoir sich verletzt glaubenden Corporation handelten. Hingegen habe er nichts zu erwiedern, als daß das erwähnte Memoir eine Amtsschrift sey, wegen der sie ihn, bey dem Monarchen, auf dessen Befehl sie veranlaßt sey, unmittelbar zu belangen hätten“. Die Abschrift dieses Schreibens hat Graf Stourdza nunmehr zugleich mit einem Generalberichte über die sämmtlichen durch das Memoir veranlaßten Schmähungen gegen seine Person dem Kaiser vorgelegt, und sowohl der Weimarer Hof als der akademische Senat, und die bisherigen Gegner des Memoir sind in nicht geringer Besorgniß über diese Wandlung der merkwürdigen Angelegenheit.“⁸⁸

In seinem Bericht an Metternich beklagt Müller, dass Stourdzas „Memoire“ gerade das Gegenteil von dem erreicht habe, was es beabsichtigt hatte. Die Burschenschaften träten seit Bekanntwerden der Schrift mit größerer Lebhaftigkeit an die Öffentlichkeit. An mehreren Universitäten seien dem Stourdza Pereats und den Gegnern Vivats ausgesprochen worden. So gerade auch in Leipzig bei der Durchreise Stourdzas nach Dresden, bei welcher Gelegenheit die Studenten den Professor Krug hochleben ließen. Seit einem öffentlichen Ball in Leipzig am Namenstag des Königs von Sachsen sei es zwischen kurländischen und sächsischen Studenten vermehrt zu Streitigkeiten und Tätlichkeiten gekommen. Vierundzwanzig junge sächsische Adlige hätten die Kurländer herausgefordert, woraufhin letztere nun geschlossen ausgewandert seien und sich nach Jena begeben hätten, von wo aus die Duelle nun Mann für Mann ausgetragen werden würden.

⁸⁸ Adam Müller an Metternich, 8. März 1819. In: Jakob Baxa (Hg.), Adam Müllers Lebenszeugnisse. Bd. 2. München u.a. 1966, S. 200-202; hier S. 200. – In einem Brief Adam Müllers an Gentz vom 3. April 1819 geht er noch etwas tiefer in die Details: „Die Ausforderung an ihn wird bei seinem Schwager Edling abgegeben; die alte Mutter läuft mit dem Briefe zum Großherzog, der die Jungen einstecken lassen will; Edling protestiert dagegen mit Recht, schickte den Brief durch Estafette nach Dresden: nun erst springt ihm [Alexander v. Stourdza, R.H.] die Geduld, er schreibt mit ungeschickten Formen und sagt dreimal so viel, als nötig ist, und hierauf nun endlich schickt er einen Generalbericht mit den gehörigen Beilagen, und daß es zu toll geworden, nach Petersburg. - Ebd., S. 204.

V. Von Worten zu Taten: Ermordung Kotzebues, Flucht Stourdzas und Beginn der „Demagogenverfolgung“

Etwa zu dieser Zeit entschloss sich Kotzebues Sohn, aus der Jenaer Burschenschaft auszutreten. Sicher in Zusammenhang damit steht ein Ereignis, das sich auf dem Marktplatz von Jena abspielte. Jenaer Burschenschafter waren in den Besitz eines Mantels gekommen, der Kotzebues Sohn gehörte. Sie steckten eine Strohpuppe hinein und prügeln auf offenem Platze mit Stöcken auf sie ein.⁸⁹ Man greift wohl nicht zu weit, wenn man annimmt, dass dieser „Scherz“ einer der Anstöße dafür war, dass August von Kotzebue sich entschloss, mit seiner Familie Weimar zu verlassen und nach Mannheim überzusiedeln. Diese Vorsichtsmaßnahme reichte freilich nicht aus, denn am 23. März 1819 wurde er von Karl Ludwig Sand in seiner Wohnung in Mannheim erdolcht. Die Forschung ist sich weitestgehend darüber einig, dass es sich um die Tat eines fanatisierten Einzeltäters handelte, der auch keine Mitwisser gehabt habe. Eine unmittelbare Beteiligung Karl Follens an der Planung des Attentats ließ sich im Verlauf der polizeilichen Untersuchung nicht nachweisen und gilt auch in der wissenschaftlichen Fachwelt als nahezu ausgeschlossen. Dabei wird aber allgemein übersehen, dass es sich bei dem Tag des Attentats um ein beziehungsreiches Datum handelte, denn es war der Jahrestag der Ermordung des Zaren Paul I. in St. Petersburg.

Als die Nachricht von Kotzebues Ermordung nach Weimar drang, war man sich in den dortigen höfischen Kreisen dieses Zusammenhangs sofort bewusst, und dass auch Stourdza am gleichen Tag in Dresden hatte ermordet werden sollen, galt hier als ausgemachte Tatsache. Die Frage, ob es sich womöglich doch um ein Komplott von mehreren Tätern gehandelt haben könnte, ist daher an dieser Stelle noch einmal zu stellen und die Rolle Karl Follens unter dem Aspekt seiner Haltung gegenüber Russland neu zu betrachten.

Ab Dezember 1818 setzte der damals von Gießen nach Jena gewechselte Karl Follen seine engere Anhängerschaft enorm unter Handlungsdruck. Er war auf die Idee verfallen, den preußischen König oder den russischen Zaren, die sich noch beide auf dem Aachener Kongress aufhielten, auf ihrer Rückreise in Weimar, wo sie einen Zwischenaufenthalt eingeplant hatten, zu ermorden. Von dem Mordplan an dem preußischen König kam man nach kurzer Diskussion wieder ab. Dagegen hielt Follen den Zaren Alexander für eine geeignete Zielscheibe, da er auf dem Kongress eine aus Sicht der Burschenschaft unselige Rolle spielte. Er galt in den Kreisen Follens als der autokratischste aller Herrscher Europas,

⁸⁹ Richard Keil und Robert Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens. Leipzig: Brockhaus, 1858, S. 447.

und es erschien von daher nur konsequent, die revolutionäre Stoßrichtung zunächst gegen ihn zu wenden. Konkret sollte die Sache so ablaufen, dass man durch eigene Spitzel in Erfahrung bringen wollte, wann der Zar das Weimarer Theater besuchen werde. Einige als politische Schwärmer auftretende Studenten sollten einen Tumult erregen und den Zaren zum schleunigen Verlassen des Theaters veranlassen. Da das Theater nur einen Ausgang hatte, so der Plan, wäre es dann ein leichtes, den Zaren beim Verlassen des Gebäudes zu erdolchen. Doch damit sollte es noch nicht sein Bewenden haben. Zugleich sollte nämlich die Sache durch gefälschte Papiere dem Großfürsten Konstantin Pawlowitsch in die Schuhe geschoben werden, um so die bereits vorhandene Polarisierung am Petersburger Hof zwischen gegensätzlichen Parteien anzufachen und womöglich einen allgemeinen Aufruhr mit eventueller Zerstückelung Russlands zu bewirken.⁹⁰

Zu all dem kam es freilich nicht, denn der Zar hielt sich zu dem Zeitpunkt, für den der Mord geplant war, bereits nicht mehr in Weimar auf. So kam es denn auch nur zu der eher symbolischen Ersatzhandlung, dass einige Follen-Anhänger am 15. Dezember 1818, als die Mutter des Zaren, Maria Feodorowna, Jena besuchte, den ihr zu Ehren errichteten Triumphbogen niederrissen. Unter den daran aktiv Beteiligten befand sich auch der spätere Kotzebue-Attentäter Karl Ludwig Sand.

Karl Ludwig Sands großer Moment, sich als Freiwilliger dem Befreiungskampf anzuschließen, war gekommen, als er als Tübinger Student von dem Beginn der Schlacht bei Belle Alliance erfahren hatte. Am 9. Mai 1815 schrieb er sich bei den „Freiwilligen Jägern des bayrischen Rezat-Kreises“ ein. Wie schon vor ihm die Gießener freiwilligen Jäger, so bekam auch er mit seiner Einheit keine Gelegenheit zum Kräftemessen mit dem Feind. Laut Victor Hugo erreichte er zwar noch das Schlachtfeld von Waterloo, doch war die Schlacht zu diesem Zeitpunkt längst geschlagen. Auch für ihn blieb am Ende nichts als ein wenig ehrenvoller Garnisonsdienst in Auxerre.

Sand und Follen verfügten über vergleichbare Sozialisationserfahrungen und schlossen sich nach dem Wartburgfest in Jena enger aneinander. Beide waren sie verhinderte Befreiungskrieger, die ihre persönliche Befreiungsleistung heillos überschätzten. Gleichzeitig hatten sie sich mental und körperlich auf die Bereitschaft zu töten und sich im Dienste an der Freiheit töten zu lassen auf eine Weise eingestimmt, die sie vor einer Neigung zu Surrogatthandlungen nicht feite. Als der erklärte Feind Frankreich ihnen abhanden

⁹⁰ Klaus Ries, Wort und Tat. Das politische Professorentum an der Universität Jena im frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner, 2007, S. 430.

gekommen war, ergriffen sie die erste beste Gelegenheit, sich ein neues Feindbild in dem verbündeten Russland zu entwerfen. Für Sand verdichtete sich dieses Feindbild auf den russischen Staatsrat August von Kotzebue, der die ihm wegen seiner frivolen, spöttischen Schreibweise, die jeglichen heiligen Ernst vermissen zu lassen schien, weiterhin wegen seiner nicht müde werdenden Angriffe gegen die Burschenschaft und schließlich wegen seines vermeintlich begangenen Landesverrats. Der Vorwurf, Kotzebue habe als Spion für das zaristische Russland Landesverrat begangen, wurde dann auch in der öffentlichen Reaktion auf den Mord als mildernder Umstand für das Verbrechen immer wieder herangezogen.

Kotzebues Korrespondententätigkeit für die russische Regierung war ein durchaus üblicher und im Grunde vollkommen harmloser Vorgang und rechtfertigte nicht im Entferntesten den gegen ihn erhobenen Vorwurf der Spionage. Es gab zahllose Intellektuelle, die während eines Aufenthaltes im Ausland ihren Regierungen über ihre Wahrnehmungen Bericht erstatteten und auch dafür bezahlt wurden.⁹¹ Im Falle Kotzebues war das nicht anders. Er war seit längerer Zeit russischer Untertan und Beamter und hielt sich offen in dieser Eigenschaft und im Auftrag seiner Regierung in Deutschland auf. Russland und Deutschland waren zudem nicht im Krieg mit einander, sondern nach wie vor in einer Heiligen Allianz verbündet. Weder verriet Kotzebue irgendwelche Staatsgeheimnisse, noch bediente sich unlauterer investigativer Mittel, sondern er berichtete seiner Regierung nur, was er vom Stand der Dinge in Deutschland zu Gesicht bekam und was er davon hielt.⁹² Möglicherweise gehörte es zu seinen publizistischen Taktiken, die russlandfeindlichen Strömungen unter den liberalen Kreisen Deutschlands durch provokative Artikel zu unbedachten Gegenreaktionen zu reizen und sie dadurch in der Öffentlichkeit bloßzustellen.

Die gegen Kotzebue erbitterten Burschenschafter urteilten allerdings anders. In ihren Augen war Kotzebue ein Verräter an dem deutschen Vaterland, ein russischer Spion und ein Verbrecher am deutschen Volk, eine Konstruktion, die Karl Sand genügte, sich zum Rächer seines Vaterlandes aufzuwerfen und Kotzebue, zu dessen Wohnung in Mannheim er sich unter einem Vorwand Zutritt verschaffte, zu erdolchen und sich gleichzeitig als Märtyrer der deutschen Freiheit zu stilisieren.

⁹¹ Das beste Beispiel unter den Zeitgenossen Kotzebues ist Adam Müller, aber auch Heinrich Laube und Theodor Fontane sollten noch im weiteren Verlauf des Jahrhunderts vergleichbare Positionen bekleiden.

⁹² Zu dieser Einschätzung kam bereits Friedrich Bülow, Geschichte Deutschlands von 1806-1830. Hamburg: Perthes, 1842, S. 443.

Als Kotzebue in Mannheim ermordet worden war, war es Stourdza und seiner Umgebung sofort klar, dass auch er in höchster Gefahr war und womöglich selbst nur um Haaresbreite dem gleichen Schicksal entgangen war. Seine besorgte Mutter und seine Schwester Roxandra samt ihrem Ehemann, dem Grafen Edling, begaben sich eiligst nach Dresden, um ihn zur Heimreise nach Russland zu bewegen.⁹³ Die Situation in Dresden erschien in der Tat besorgniserregend, wie Alexander M. Martin den von ihm ausgewerteten russischen Akten entnehmen konnte:

„Die Stadt, so las man im russischen Außenministerium, wimmelte von Studenten, die ‚altdeutsch‘, mit langem Haar und entblößter Brust, mit dicken Knüppeln und noch Schlimmerem herumliefen und ‚dans des endroits écartés‘ [an verschiedenen Plätzen, R.H.] ihre ‚conciliabules‘ [Konfabulationen, R.H.] hielten. Einige dieser finsternen Gestalten hatten es offenbar auf Stourdza abgesehen, doch hatte sich dieser in seiner Wohnung eingeschlossen und empfing niemanden. Als ihm die Gefahr klar wurde, in der er schwebte, beschloß er, sofort abzureisen. Um drei Uhr nachmittags an einem Samstag im April sollte er abfahren, mußte jedoch wegen der sein Haus belagernden Menschenmenge bis abends um sieben warten und dann über Umwege und unter falschem Namen die Stadt verlassen.“⁹⁴

Am 8. April 1819 wurde der Wiener Polizeiminister Sedlnitzky vom Prager Oberstburggrafen Graf Kolowrat darüber in Kenntnis gesetzt, dass Alexander Stourdza, „um den Nachstellungen der berüchtigten Jenaer Burschen zu entgehen,“ sich „unter erborgten Namen“ von Dresden nach Prag begeben und er, Kolowrat, der persönlichen Sicherheit Stourdzas wegen, diesen „einer geheimen Aufsicht“ unterstellt habe.

Der Polizeiminister in Wien lobte ihn in seinem Antwortschreiben ausdrücklich für diese Vorsichtsmaßnahme und forderte Kolowrat zudem auf, „jeden, der irgendeines Attentats gegen die Sicherheit des Stourdza beargwöhnt werden könnte,“ strengster Untersuchung zu unterziehen und Stourdza, im Falle er sich von Prag wegbegeben sollte, die geheime Überwachung während seiner gesamten Reise durch die österreichischen Staaten zu gewährleisten und darüber nach Wien einzuberichten.⁹⁵ Das starke Interesse der österreichischen Regierung an Stourdzas Aufenthalt in ihrem Reichsgebiet bezeugt auch ein von Alexander M. Martin entdeckter Brief Metternichs an Stourdza vom 30. April 1819, in

⁹³ Vgl. Caroline von Egloffstein an ihre Mutter Henriette von Egloffstein vom 31. März 1819: „Die Familie Edling reist nach Dresden, um den Bruder zu bewegen, sich aus Deutschland zu entfernen; man sagt, an einem Tage (dem 23. März, Todestag des Kaisers Paul) habe Stourdza in Dresden wie Kotzebue in Mannheim sterben sollen [...]“ Hermann von Egloffstein (Hg.), *Alt-Weimars Abend. Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlasse der Gräfinnen Egloffstein*. München: Beck, 1923, S. 144.

⁹⁴ Martin, *Die Suche nach dem Juste Milieu*, S. 114.

⁹⁵ Zu den Prager Ereignissen vgl. Wolfgang Wolfram von Wolmar, *Prag und das Reich. 600 Jahre Kampf deutscher Studenten*. Dresden: Müller, 1943, S. 234-254. – Die folgenden nicht einzeln nachgewiesenen Zitate beziehen sich auf diesen Abschnitt.

dem der österreichische Staatskanzler dem russischen Staatsrat Asyl in Österreich anbot.⁹⁶ Da hatte Stourdza Prag aber bereits wieder verlassen, um sich in das russische Polen nach Warschau zurückzuziehen. Zur Zeit von Stourdzas Aufenthalt in Prag gab es enge Verbindungen auf burschenschaftlicher Ebene zwischen Prag, Berlin und Jena. Während der Osterferien 1819 hielt sich ein gutes Dutzend Studenten von auswärtigen Universitäten in Prag auf, wo sie ganz offen die altdeutsche Tracht trugen und sich somit als deutsche Burschenschafter zu erkennen gaben. Die Metternichsche Polizei in Prag beobachtete sie argwöhnisch und registrierte genau, welche der einheimischen Studenten sich mit ihnen abgaben. Unter den auswärtigen Studenten, die etwa gleichzeitig mit Stourdza in Prag ankamen, waren auch solche, die während der Dresdener Krawalle in Dresden gewesen waren. Auch ein Student, der sich als Graf Westerhold ausgab wurde von der Polizei überprüft, wobei sich herausstellte, dass er unter falschem Namen eingereist war. Zu den befürchteten Übergriffen gegen Stourdza kam es aber nicht. Vielleicht ist dies als Ergebnis der umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen der böhmischen Polizei zu werten.

Die von Wien angeordneten Maßnahmen zum Schutze Stourdzas gingen sehr schnell und praktisch nahtlos in eine breit angelegte Untersuchung gegen die Prager Studentenschaft insgesamt über. Registriert wurden alle auffälligen Tätigkeiten, auch diejenigen, die nicht unmittelbar gegen die Sicherheit des Staates gerichtet waren. So wurde beispielsweise nach Wien berichtet, dass fast ausschließlich Burschenlieder aus einem von Halle mitgebrachten Liederbuch gesungen und die „That des Mörders Kotzebues mit Eifer“ verteidigt werde. Noch vor Ende April hatte die Polizei einen Studentenbund entdeckt, dessen Statuten sichergestellt und ihre Untersuchung auf mehr als einhundert Studenten ausgedehnt, über welche, wie ein Zwischenbericht betonte, „die Verhöre ununterbrochen fortgesetzt“ würden. Die Studenten waren in einer groß angelegten Razzia in der Nacht vom 24. auf den 25. April aus ihren Betten heraus verhaftet und getrennt zu Verhören vorgeführt worden. Die Polizeimaßnahmen in Prag sind wahrscheinlich der deutlichste Beleg dafür, dass Metternich bereits vor der Verabschiedung der Karlsbader Beschlüsse, nämlich unmittelbar nach der Ermordung Kotzebues, die Politik einer konsequenten Demagogenverfolgung begonnen hatte. Stourdzas Aufenthalt in Prag nach den Dresdener Krawallen bot dem Reichskanzler die Gelegenheit, seine breit angelegte Verfolgungspolitik in Gang zu setzen.

⁹⁶ Martin, Die Suche nach dem Juste Milieu, S. 114f.

Ähnlich schnell reagierte man in Berlin; unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Ermordung Kotzebues wurden die preußischen Studenten in Jena aufgefordert, die Universität zu verlassen.⁹⁷ Ende Juni 1819 wurden Untersuchungen angestellt, um die mutmaßlichen Hintermänner des Mannheimer Mordanschlags sowie das Ausmaß und die Teilnehmer an der vermuteten revolutionären Verschwörung zu ermitteln. Anfang Juli wurden eine Reihe von Berliner Kontaktpersonen Karl Follens verhaftet, darunter, wie bereits erwähnt, der Redner der Verbrennungsszene auf dem Wartburgfest Ludwig Rödiger und der Verfechter von Ludwig Jahns Turnidee C. G. Jung, der Kotzebue den oben bereits diskutierten Fehdebrief geschickt hatte. An der preußischen Universität in Bonn, wurden in einer Nacht- und Nebelaktion die Papiere der Professoren Ernst Moritz Arndt und Friedrich Gottlieb Welcker beschlagnahmt die man für die führenden Köpfe der demagogischen Umtriebe hielt. Kurz darauf wurde der nationalpatriotischen Turnbewegung ein entscheidender Schlag versetzt, indem deren Leitfigur, „Turnvater“ Ludwig Jahn, in Berlin verhaftet und die meisten Turnplätze in Preußen geschlossen wurden. Auf der Karlsbader Konferenz, die vom 6. bis zum 31. August stattfand, wurden die Minister der zehn wichtigsten Mitgliederstaaten des Deutschen Bundes auf die neue, von Preußen und Österreich vorgegebene Marschroute eingeschworen. Die „Karlsbader Beschlüsse“, die vor allem unter dem Einfluss Metternichs bei dieser Gelegenheit zustande kamen, wurden am 20. September 1819 dem von den Fürsten dominierten Frankfurter Bundestag vorgelegt und verabschiedet.

*

Wenn wir zum Schluss einen Bogen zu unserer Ausgangssituation schlagen und noch einmal den romantischen Dichter Friedrich de la Motte Fouqué ins Gespräch bringen, dann um plastisch vor Augen zu führen, wie sehr sich das Russlandbild innerhalb dieser wenigen Jahre gewandelt hatte. In seiner noch im Jahr des Attentats erschienenen Schrift „Der Mord August's von Kotzebue. Freundes Ruf an Deutschlands Jugend.“ setzte er in poetischer Form auseinander, dass der Erbfeind nicht in irgendeiner ausländischen Nation, sondern allein in der eigenen Brust zu suchen sei. Zu einer wie auch immer gearteten Parteinahme zugunsten Russlands konnte sich der ehemalige Kosakenfreund an dieser Stelle allerdings nicht mehr durchringen. Sein freundschaftlicher, um Mäßigung bemühter Rat an die deutsche Jugend wurde in der zeitgenössischen Rezeption damit abgetan, dass man ihm vorwarf, er habe

⁹⁷ Willi Schröder, Burschenturner im Kampf um Einheit und Freiheit. Berlin: Sportverlag, 1967, S. 287.

durch die Betonung seiner eigenen Teilnahme an den Befreiungskriegen lediglich seiner persönlichen Eitelkeit frönen und das selbstgefertigte Bild seines damaligen ritterlichen Kampfsmutes einer breiten Öffentlichkeit aufdrängen wollen.